

Werner Koroschitz • Uli Vonbank-Schedler

KEIN SCHÖNER LAND

NS-OPFER
IN MURAU



Stadt- und Handwerksmuseum Murau

KEIN SCHÖNER LAND

NS-OPFER
IN **MURAU**

INHALT

KEIN SCHÖNER LAND

Idee und inhaltliches Konzept: Werner Koroschitz, Uli Vonbank-Schedler

Architektur & Gestaltung: Uli Vonbank-Schedler

Graphik & Layout: Gerhard Pilgram

Wissenschaftliche Beratung: Lisa Rettl

Lektorat: edition lebenszeit KG

Recherche: Werner Koroschitz, Lisa Rettl, Uli Vonbank-Schedler

Filmbeitrag: „Murau – Montevideo“ von Robert Schabus

Hörstück: „Das kannst du vergessen“ von Ludwig Laher,

Tonaufnahme: Oliver Brunbauer, Feedbackstudio | 2

SprecherInnen: Helmut Berger, Helmut Bohatsch, Barbara Horvath,

Johanna Orsini-Rosenberg

Ausstellungsaufbau: Werner Koroschitz, Mitglieder und Förderer des Stadt- und
Handwerksmuseums Murau, Bauhof der Stadtgemeinde Murau, Orgelbau Vonbank,
Stefan Petautschnig, Gerhard Pilgram, Uli Vonbank-Schedler

KEIN SCHÖNER LAND ist ein Projekt der REGIONALE 12

in Kooperation mit dem STADT- UND HANDWERKSMUSEUM MURAU

Mit Unterstützung von:

Programm „Europa für Bürgerinnen und Bürger“

Stadtgemeinde Murau

Gemeinde Laßnitz

Gemeinde Stolzalpe

Gemeinde Triebendorf

Raiffeisenbank Murau

Zukunftsfond der Republik Österreich

Land Steiermark Kultur

CINE ART

Kunstverein o.r.f.

Vorwort 4

Die Verfolgung der Sinti und Roma 6

Die Vertreibung der Jüdinnen und Juden 28

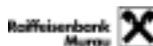
Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter 54

Die NS-„Euthanasie und ihre Opfer aus Murau 74

Zeitzeugen zitate 82

Künstlerische Beiträge 86

Dank 88



VORWORT

Das Projekt KEIN SCHÖNER LAND zur Geschichte der NS-Zeit in Murau umfasst mehrere miteinander korrespondierende Teilbereiche, die um ein zentrales Thema kreisen: Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus in Murau. Kernstück und Basis des Projekts ist die im Stadt- und Handwerksmuseum gezeigte zeitgeschichtliche Ausstellung Kein schöner Land. Die für diese Schau geleistete Grundlagenforschung wurde dabei zum inhaltlichen Ausgangspunkt für drei weitere Teilprojekte, die als Vertiefung und Erweiterung einzelner Ausstellungsschwerpunkte gelesen werden können: So führt der Film „Murau – Montevideo“ von Robert Schabus zur 1938 aus Murau vertriebenen jüdischen Familie Reitmann in Uruguay, während das Hörstück „Das kannst du vergessen“ von Ludwig Laher fest in Murau verankert bleibt und sich mit den lokalen Erinnerungsdiskursen zur NS-Geschichte auseinandersetzt. Ergänzend wird der öffentliche Raum zu einer Landschaft der Erinnerung: Mit Erinnerungszeichen unterschiedlichster Natur kennzeichnen Larissa Aharoni, Wolfram Kastner und Ernst Logar spezifische Orte des historischen Geschehens und machen auf diese Weise bis dato Unsichtbares sichtbar.

Die im Stadt- und Handwerksmuseum Murau präsentierte Ausstellung Kein schöner Land gliedert sich in zwei Bereiche: Zum einen gibt ein fotohistorischer Rundgang durch Murau Einblick in das Ambiente der Stadt zwischen den 1920er und 1950er Jahren. Die Stimmung der Zeit transportiert sich anhand facettenreicher Erinnerungsfragmente der Murauer Bevölkerung. ZeitzeugInnen berichten dabei über ihre persönlichen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Stimmungslagen im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus und zeigen die Breite des bis in die Gegenwart Erinnerten und Tradierten. Zum anderen dokumentiert die Ausstellung Schicksale verschiedener Opfergruppen, die in direktem Zusammenhang mit Murau stehen: Die Entrechtung und Vertreibung jüdischer Familien aus Murau, die Deportation und

Ermordung der im Zwangsarbeitslager Triebendorf internierten Sinti und Roma, die aus ihrer Heimat deportierten und im Bezirk Murau zur Zwangsarbeit eingesetzten so genannten „OstarbeiterInnen“ und die aufgrund ihrer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen ermordeten MurauerInnen im Rahmen des nationalsozialistischen „Euthanasieprogramms“.

Die Ausstellung KEIN SCHÖNER LAND kann nur der Anfang einer Entwicklung sein, die das Erinnern an die Opfer und ein kritisches Bewusstsein zum Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus einleitet. Erinnern an die Opfer soll an Stelle der „Mauer des Schweigens“ treten.

Werner Koroschitz
Uli Vonbank-Schedler
Lisa Rettl



**Murau im Zeichen
des Hakenkreuzes.
Naziaufmärsche nach
dem „Anschluss“ 1938**

Fotonachweis siehe Anhang

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

„Zigeuner“-Erfassung in der Gestapo-Kartei, um 1938.

Foto aus Heimo Halbrainer u. a., unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz 2008



Die seit 1993 in Österreich als nationale Minderheit anerkannten Volksgruppen der Roma und Sinti waren, ähnlich der jüdischen Bevölkerung, über Jahrhunderte immer wieder Verfolgung und Repression ausgesetzt. Die ohnehin bestehenden Vorbehalte gegenüber „Zigeunern“ steigerten sich in der Ersten Republik während der Weltwirtschaftskrise, als zahlreiche österreichische Roma und Sinti – wie so viele andere Menschen auch – ihre Existenzgrundlage verloren hatten und Sozialhilfe beanspruchten. Die finanzielle Belastung der Gemeindebudgets war einer der Anlässe für die 1933 in Oberwart einberufene „Zigeunerkonferenz“, wo u. a. vorgeschlagen wurde, die „Zigeuner“ auf eine Insel im Stillen Ozean zu deportieren oder auf andere Weise zu beseitigen.

Der Begriff „Zigeuner“ mit seinen stigmatisierenden und rassistischen Implikationen wurde für die Roma und Sinti schließlich zu einem sprachlichen Symbol für ihre lange Verfolgungsgeschichte, die ihren Höhepunkt im Völkermord an den europäischen Roma und Sinti im Nationalsozialismus fand.¹



Geige eines durchreisenden Rom. Vor 1938 zogen Roma und Sinti zweimal im Jahr durch den Bezirk muraufwärts Richtung Salzburg. Im Jahresrhythmus wurden dabei einige im Bezirk Murau liegende Lagerplätze entlang dieser Route aufgesucht. Einer der Lagerplätze lag rund um den „Lercherstall“ beim Gasthof Lercher. In den 1930er Jahren kaufte Karl Lercher während eines solchen Aufenthalts einem Rom diese Geige ab. Das vom NS-Regime erlassene Musizierverbot ebenso wie das Verbot, ihre traditionellen Berufe als Schausteller, Korbflechter, Scherenschleifer, Kesselflicker, Wahrsagerinnen u. a. ausüben zu dürfen, entzog vielen Sinti und Roma die Lebensgrundlage.

Leihgabe: Erika Amberger, Murau
Foto: Werner Koroschitz, Villach

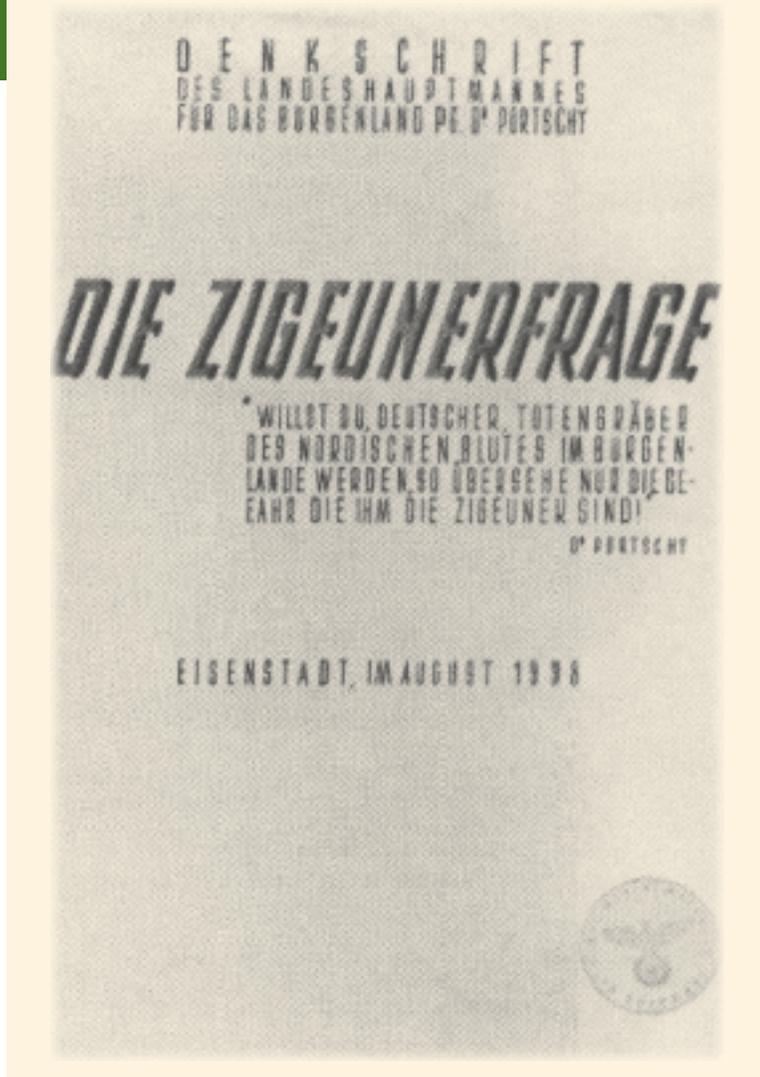
„Zigeuner“-Verfolgung von 1938 bis 1940

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde eine möglichst lückenlose Erfassung der „Zigeuner“ durchgeführt, um sie systematisch verfolgen zu können. In der „Ostmark“ konnte die Gestapo auf die 1928 vom Bundespolizeikommissariat Eisenstadt angelegte „Zigeunerkartothek“ zurückgreifen, die Daten und Fingerabdrücke von rund 8.000 Personen enthielt.²

Roma und Sinti waren von der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 10. April 1938 ausgeschlossen, was einem Entzug ihrer Bürgerrechte gleichkam. Zudem wurden sie mit gezielten Verboten belegt, etwa dem Musizierverbot, dem Schulbesuchsverbot oder dem Verbot, ihren Wohn- bzw. Aufenthaltsort zu verlassen.

¹ Vgl. Florian Freund / Gerhard Baumgartner, Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti, Wien, 2004; Ursula Mindler, „Die Zigeuner und die Juden sind seit der Gründung des Dritten Reiches untragbar.“ Das Südburgenland im Gau Steiermark und sein Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945, in: Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler (Hg.), NS-Herrschaft in der Steiermark, Positionen und Wien 2012, S. 117-139.

² Vgl. Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz, 2008, S. 87f.



**Denkschrift
„Die Zigeunerfrage“,
Eisenstadt,
August 1938.**

StLA, LReg 384 Zi 1-1940

Die von Tobias Portschy (1905-1996) verfasste Denkschrift „Die Zigeunerfrage“ forderte die „Ausmerzungen der Zigeuner“ durch Zwangsarbeit, Deportation und Sterilisation.³

Tobias Portschy, von Beruf Jurist und bis zum „Anschluss“ 1938 illegaler Gauleiter des Burgenlandes, nahm eine Vorreiterrolle in der Verfolgung der Roma und Sinti ein. Bereits im Juli 1938 erließ er in seiner Funktion als burgenländischer Landeshauptmann eine Verordnung, wonach Roma und Sinti zur Arbeit im Straßenbau zwangsverpflichtet werden konnten. Nach der Auflösung des Burgenlandes am 15. Oktober 1938 wurde Tobias Portschy zum stellvertretenden Gauleiter der Steiermark bestellt, einer Funktion, die er bis April 1945 innehatte.

³ StLA, LReg. 384 Zi 1-1940.

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

In Österreich lebten vor 1938 insgesamt etwa 11.000 Roma und Sinti. Rund 8.000 Roma waren im Burgenland ansässig, etwa die Hälfte davon war im Bezirk Oberwart beheimatet. Mit der Auflösung des Burgenlandes und der administrativen Neugliederung im Oktober 1938 wurde ein Teil des Burgenlandes – und mit ihm seine BürgerInnen – dem Gau Steiermark angegliedert. Dadurch stieg der Bevölkerungsanteil der Roma auch in der Steiermark beträchtlich an. Letztendlich waren in der Steiermark knapp über 5.000 Volksgruppenangehörige der Roma und Sinti von den Zwangs- und Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten betroffen. Bereits bis Ende Juni 1938 dürften zwischen 232 und 420 burgenländische Roma in Konzentrationslager deportiert worden.⁴

Ein von Heinrich Himmler unterzeichneter Runderlass des Reichskriminalpolizeiamtes vom 8. Dezember 1938 wollte die „Zigeunerfrage“ erstmals „aus dem Wesen der Rasse heraus“ geregelt wissen. Damit war die NS-Politik gegen ziganische Bevölkerungsteile nun nicht mehr ausschließlich Teil der so genannten „Asozialenverfolgung“, sondern ab diesem Zeitpunkt war sie auch eindeutig rassistisch motiviert.

**Lercherstall, Murau,
um 1930.**

**Der zum Gasthof Lercher
gehörige Stall war
einer der zahlreichen
Lagerplätze, wo Sinti
und Roma immer wieder
Quartier bezogen.**

Foto: Helene Zeipper, Murau



⁴ Gerhard Baumgartner / Florian Freund, Roma Politik in Österreich, Wien, 2007, S. 26.

Auszüge aus dem Schreiben des Neumarkter Bürgermeisters an die Staatliche Kriminalpolizeistelle Graz, Neumarkt, 7. Mai 1940.

StLA, BH Murau 14-1940, K 395

Der Bürgermeister der Marktes Neumarkt, Landarvio Murau
 Nr. 14 194 K 395/1940
 Neumarkt, am 7. Mai 1940

An die
 Staatliche Kriminalpolizei
 Kriminalpolizeistelle

Q 1 & 2, Paulusberggasse 2

Betr.: Zigeunerfamilie Krieger

Über die im Zuge der Erfassung von Zigeunerbanden von der Gendarmerie und Wachmarnierstation Scheifling aufgegriffene und in Neumarkt in Schutzhaft genommene hauptstämmige Zigeunerfamilie Krieger geben wir letztendlich folgenden Bericht:

Die genannte Familie wurde am 7. November 1939 in Scheifling aufgegriffen und von dort, da sich in Scheifling keine Unterbringungsmöglichkeiten befanden, nach Neumarkt überstellt und in Schutzhaft genommen. Nachdem sich in unserer Gegend für die Unterbringung keine geeigneten Unterkünfte vorfinden lassen, haben wir die ganze Familie zeitweilig in einem kleinen mit 2 Betten versehenen Appartament bequartigt. Dass dieser Zustand aber nicht auf die Dauer aufrecht erhalten werden kann, haben wir bereits berichtet und wurde uns mitgeteilt, dass der Abtransport dieser Zigeunerfamilie ohnehin unumgänglich wird. Wie wir unseren Bericht auch weiterhin noch zu entnehmen war, ist diese Familie an dem Arbeitsplatz auf das Engste überwacht worden. Im Winter bestand nur eine mangelhafte Heizmöglichkeit durch ein in der Küche vorhandenes Heizrohr und mußten wir daher auch den Auftreten von Infektionskrankheiten befürchten, wofürs besteht noch die Gefahr der Übertragung von Diphtherie, da in Nähe des Gemeindefusses, wo sich das Arbeitslokal befindet, auch der Aufstieg zu zwei Schulklassen vorhanden ist. Die ganze Unterbringung und Verpflegung dieser Familie stellt für die Gemeinde eine ungemeine Belastung dar, zumal sich in diesem Hause keine Arbeitsmöglichkeit befindet und von der Gemeinde eine Person mit der Zubereitung des Essens beauftragt werden mußte, welche infolge Arbeitsüberlastung und Ermüdenheit diese Arbeiten auch nicht mehr verrichten kann und will.

Wir haben auch bereits mitgeteilt, dass Neumarkt ein P o l i z e i b u r g e r t e i l ist und wir die Kinder nicht am ganzen Tag eingesperrt halten können.

Wegen des Mangelhaften und Anstehens der Kinder durch die Kinder treten wieder Familien ein, die in einem notleidenden Wohnort untergebracht sind. Bis alle Leidenshaft der Zigeuner ist bereits wieder von Anbruch gekommen und können wir es kaum abwarten, dass die Kinder wieder den Hof verlassen und die Leute auf der Straße an Anwesenheiten oder gar Gegenstände von fremden Leuten zu entwenden versuchen, welchen Zustand ich als Bürgermeister und Ortspolizeivorstand für weiterhin auf keinen Fall mehr zu dulden beschuldige.

Mit einem Fort und wir betonen es am letztendlich, dass wir diese Zigeunerbande auf keinen Fall mehr länger in Schutzhaft behalten können und wollen. In unserem Orte beginnt sich auch bereits der Fremdenverkehr zu entwickeln und wir wollen unseren Markt in keinen schlechten Ruf bringen oder Anstände heraufbeschwören.

Als Bürgermeister bin ich mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP, der gleichen Meinung, dass nicht unheilvolle Methoden der Marktgemeinde Neumarkt weiterhin nicht mehr angewendet werden können.

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

Zwangsarbeit und Deportation

Gemäß dem vom Berliner Reichssicherheitshauptamt (RSHA) am 17. Oktober 1939 verfügten „Festsetzungserlass“ war es Roma und Sinti ab diesem Zeitpunkt nicht mehr erlaubt, ihren Wohn- oder jeweiligen Aufenthaltsort im Zuge ihrer Wanderschaft zu verlassen. Damit erhöhte sich auch der Druck gegen Roma und Sinti, weil nun auch Gemeinden „Zigeuner“ beherbergen und versorgen mussten, in denen diese bisher gar nicht ansässig waren. Das RSHA empfahl nach eingehenden Beschwerden die Einrichtung von „Zigeunerlagern“, um die Gemeinden von diesen sozialen Lasten zu befreien.

Ab Oktober 1940 wurden auf dem Gebiet der Ostmark innerhalb weniger Wochen spezielle Anhaltelager für „Zigeuner“ eingerichtet. Diese Lager dienten der Gefangennahme und Ausbeutung der verfolgten Roma und Sinti durch Zwangsarbeit. Von dort aus erfolgte vielfach auch die weitere Deportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager des Deutschen Reiches. Das größte Lager dieser Art mit einem Höchststand von 2.300 Häftlingen im Jahr 1942 wurde im burgenländischen Lackenbach am 23. November 1940 eingerichtet. Im selben Zeitraum entstanden kleinere „Zigeunerlager“ auch im Gau Steiermark, zwei davon im Bezirk Murau: In den Lagern Triebendorf und St. Lambrecht wurden über 200 Roma und Sinti zur Zwangsarbeit im Straßenbau interniert.

Familie Krieger

Die Familie Krieger war am 7. November 1939 in Scheifling „im Zuge der Erfassung von Zigeunerbanden aufgegriffen“ und mangels Unterbringungsmöglichkeiten nach Neumarkt überstellt worden, wo die Familie in „Schutzhaft“ genommen wurde. Dem diesbezüglichen Beschwerdeschreiben des Bürgermeisters, dem bereits einige Urgezen voraus gegangen waren, wurde schließlich stattgegeben. Im Juni 1940 war die Familie wieder in Scheifling gemeldet, wo das Familienoberhaupt Franz Krieger gemeinsam mit verschiedenen anderen Kriegsgefangenen zur Zwangsarbeit beim Barackenbau für deutsche Umsiedler herangezogen wurde. Knapp ein halbes Jahr später, am 2. Dezember 1940, wurde Franz Krieger in das „Zigeunerlager“ Triebendorf überstellt.⁸

⁸ Schreiben des Landrates von Murau an den Reichstatthalter in der Steiermark, Murau, 18. Jänner 1941 StLA, LReg. 120 Zi 1-1940.

„Muraus (Gefahrenbau) Der Bau
 der Reichsstraße Scheitern Muraus
 jedoch nicht weiter. Das Hauptaufman-
 tenbild durch sich dem Ende zu. Die
 gefährlichen Stellen sind verschwunden,
 eine herrliche, mit Wasser besetzte Straße
 führt zu keinem Zweck ein. Im Muraus



Am 1. Juli 1939 im Murausbau der
 Reichsstraße am Ende

und am Ausbau der Umgehung der
 Straße nach Heilig genantet, bei Muraus
 der zur heutigen Baustelle führt, ist
 fertig, jetzt wird der Durchbruch hinter
 dem Schiffe Obermuraus angeordnet.
 Seit dem Frühjahr wurde ein großer Bau-
 arbeiter bei Muraus beschäftigt, in welchem
 die Arbeiter für das Gebiet Muraus
 hauer Striebsdorf. Konkrete anange-
 bracht werden. Der ungefähr einer Me-
 die wurde die Arbeit am diesem Strecken-
 teil aufgenommen. In der abgehobenen
 Stimmende erkennt man bereits den Ver-
 bau der heutigen Straße, die durch
 den Ort Striebsdorf gelegt wird, unter
 Überwältigung der großen Entwürfe der
 alten Straße.

Murtaler Zeitung,
 22. Juli 1939.

Die Murtaler Zeitung
 berichtete nicht nur von
 einem neu errichteten
 „großen Lager“, sondern
 skizzierte auch seinen
 Zweck: Die Realisie-
 rung von Straßenbau-
 projekten mittels billiger
 Häftlingsarbeitskräfte.

Steiermärkische Landesbibliothek, Graz

Das Lager Triebendorf

Laut Bericht des Gendarmeriepostens Murau wurde das „Arbeitslager für Anhalte-
 häftlinge“ am 1. Juli 1939 bezogen.⁹ Die rund 250 internierten Häftlinge wurden zur
 Zwangsarbeit für die Grazer Baufirma Beyer & Co herangezogen. Die spärlich vorhan-
 denen Quellen zeigen, dass die NS-Behörden im Lager Triebendorf in mehreren Phasen
 unterschiedliche Häftlingsgruppen internierten. In der ersten Phase von Sommer 1939
 bis 1940 setzten sich die Häftlinge mehrheitlich aus politisch Verfolgten und Kleinkrimi-
 nellen sowie jenen Personen zusammen, die von den NS-Behörden als „Asoziale“ inhaf-
 tiert worden waren. Ab Sommer 1940 waren die Lager Triebendorf und St. Lambrecht
 vorwiegend von belgischen und französischen Kriegsgefangenen belegt, die bereits im
 Straßenbau zum Einsatz kamen. Im Herbst desselben Jahres vollzog sich der Wandel
 in Richtung „Zigeunerlager“. Der Gendarmerieposten Murau berichtet am 25. Okto-
 ber 1940: „Nachdem im Lager Triebendorf die Kriegsgefangenen abgezogen wurden,
 wurde das Lager von Zigeunern besetzt, die zum Straßenbau herangezogen werden.
 Zur Bewachung dieser Zigeuner wurden 18 Polizeibeamte aus Salzburg abgeordnet.“¹⁰

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

Das Meldebuch der Gemeinde Laßnitz listet die zwischen 16. November und
 3. Dezember 1939 im „Anhaltelager“ Triebendorf inhaftierten Personen auf. In die-
 ser Phase setzten sich die Häftlinge vorwiegend noch aus Kleinkriminellen und poli-
 tisch Verfolgten zusammen, wie etwa der im Meldebuch angeführte Lagerinsasse
 Gustav Beck, seit 1932 Mitglied der Kommunistischen Partei.

Hinzu kamen Menschen, die als „Asoziale“ klassifiziert und inhaftiert wor-
 den waren. Der Begriff „Asoziale“ fungierte dabei als Sammelbegriff für „minder-
 wertig“ erachtete soziale Randgruppen, die nicht dem Leistungsprinzip des National-
 sozialismus entsprachen oder sonstige Anpassungsdefizite aufwiesen.

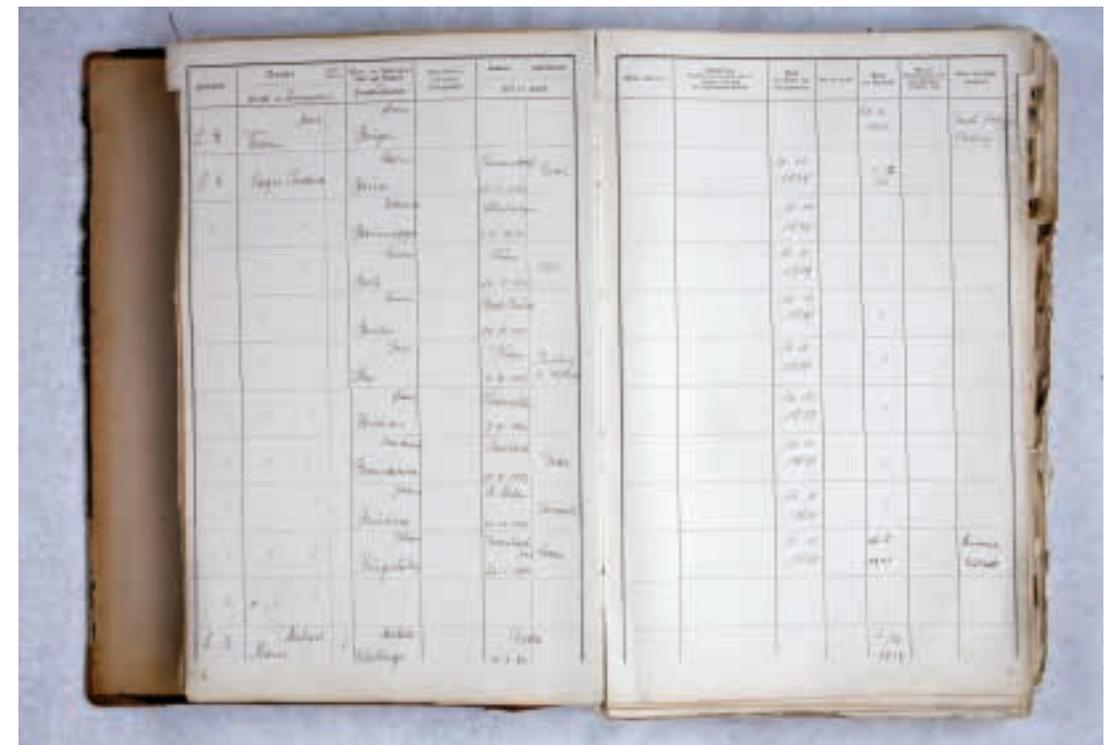
Das Meldebuch der Gemeinde Laßnitz

Leihgabe: Gemeinde Laßnitz bei Murau

Foto: Werner Koroschitz, Villach

9 Lagebericht des Gendarmeriepostens Murau, 1. August 1938. StLA, BH Murau 14 Wi 12-40.

10 Lagebericht des Gendarmeriepostens Murau, 25. Oktober 1940. StLA, BH Murau 14 Wi 12-40.

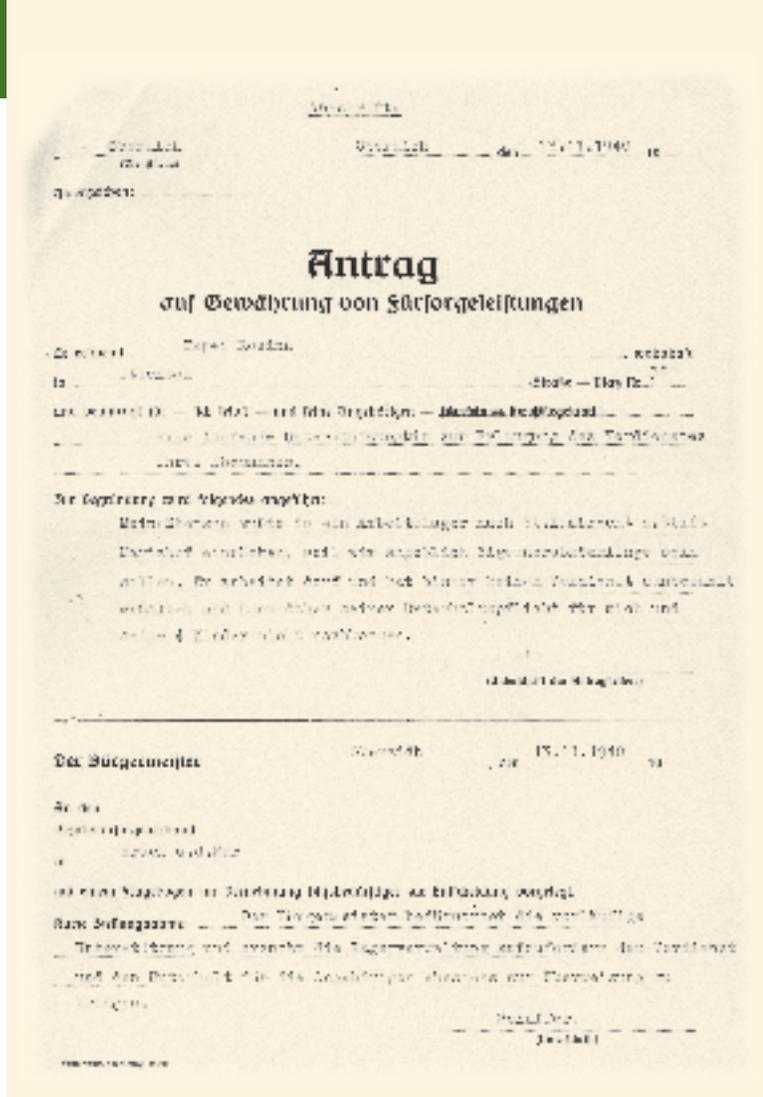


DIE VERFOLGUNG
DER ROMA
UND SINTI



Die Baracken des im Gemeindegebiet Laßnitz gelegenen Zwangsarbeitslagers Triebendorf befanden sich zwischen Mauthof und Gestüthof direkt an der Mur. Bereits einen Monat nach Ankunft der ersten Roma und Sinti im Oktober 1940 beziffert der Gendarmerieposten Murau die Anzahl der inhaftierten Personen mit „150 Zigeunern“. ¹¹ Im Lager St. Lambrecht waren die französischen Kriegsgefangenen am 2. November 1940 durch „40 Zigeuner“ ersetzt worden. Der Höchststand der im Lager St. Lambrecht Inhaftierten war laut Bericht des Gendarmeriepostens Murau im Juni 1941 mit „62 Zigeunern“ erreicht. ¹²

Foto: Privatarchiv Wolfgang Wieland



Antrag auf Gewährung von Fürsorgeleistungen, eingereicht von Rosina Papei, Oberaich, 13. November 1940.

StLA LReg 120 Zi 1-1940

Mehrere Rundschreiben unterrichteten die Bauunternehmen, denen Roma und Sinti als Arbeitskräfte zugeteilt waren, über die Regelung der Bewachung und die immer wieder abgeänderten Modalitäten der Lohnverrechnung.

Die Regelung, wonach die ohnehin geringen Löhne über das Gau- bzw. das Bezirksfürsorgeamt an die nicht internierten Familienangehörigen weitergeleitet werden sollten, funktionierte nicht. Die Bauunternehmen führten Klage über die sinkende Arbeitsleistung, die sie auf die nicht erfolgte Auszahlung der Löhne an die Familien zurückführten.

Durch die Nichtauszahlung der Löhne an die Häftlinge bzw. an deren Angehörige fielen in den Heimatgemeinden der internierten Zwangsarbeiter unerwünschte Fürsorgekosten an, was die lokalen Behörden veranlasste, mit noch größerem Nachdruck die „Entfernung der Zigeuner“ zu fordern.

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

Lebens- und Arbeitsbedingungen

Von anderen „Zigeunerlagern“ wie Lackenbach ist bekannt, dass Häftlinge unter katastrophalen Bedingungen hinsichtlich Ernährung, Hygiene und medizinischer Versorgung zu schwerster Zwangsarbeit herangezogen wurden. Für die Lager Triebendorf und St. Lamprecht lässt sich mangels vorhandener Quellen nur schwer ein Gesamtbild erstellen. Momentaufnahmen deuten jedoch darauf hin, dass zumindest die Ernährungsbedingungen ähnlich prekär wie in anderen Lagern waren. Der Gendarmerieposten Murau vermerkte zumindest in seinem Lagebericht für Jänner 1941, dass Gefolgschaftsmitglieder den „Zigeunern“ ihre Schwerarbeiterrationen vorenthalten und für sich selber verwendet hatten.¹³

Obwohl den Internierten jeglicher Kontakt zur Bevölkerung untersagt war, konnten sich die Lagerinsassen unter Aufsicht der Wachmannschaft zumindest teilweise außerhalb des Lagers bewegen. Dieser Umstand stieß bei manchen „Volksgenossen“ auf Kritik: „Während der Pfingstfeiertage habe ich die Feststellung gemacht, daß scheinbar im Lager Triebendorf Zustände herrschen, die mir mit der Tatsache, daß in diesem Lager Zigeuner im Zwangsaufenthalt sind, nicht leicht in Einklang zu bringen sind.“ Der Beschwerdeführer erboste sich in diesem Schreiben vom 4. Juni 1941 an den Landrat in Murau über das Musizieren in einem Gasthaus in St. Egidii und über den Umstand, dass sich „30-40 Zigeuner beim Fußball tummelten.“¹⁴



- 11 Lagebericht des Gendarmeriepostens Murau, 21. November 1940. StLA, BH Murau 14 Wi 12-40.
- 12 Lagebericht des Gendarmeriepostens St. Lambrecht, 19. Juni 1941. StLA, BH Murau 14 Wi 12-40.
- 13 Lagebericht des Gendarmeriepostens Murau, 27. Jänner 1941. StLA, BH Murau 14 Wi 12-40.
- 14 Meldung an den Landrat in Murau, 4. Juni 1941. StLA, BH Murau 14-1941.

Gendarmeriepost Murau
13. Juni 1941

14.6.41

Landrat
in Murau

Betreff: Lager Triebendorf/Austrak.

Nummer: Anfrage Gendarmeriepost Murau, 13.6.41-42, 13.6.1941.

Anlagen: 1

Nach der am 13. Juni 1941 erfolgten Mitteilung teilte sich an, dass die Sigeuner tatsächlich am 1.6.1941 (Flugtag) von der Lageranlage der Gendarmeriepost Triebendorf abgeholt wurden und zwar in der Zeit von ca. 16 Uhr bis ca. 18 Uhr. Der Ausgang wurde den Sigeunern durch die Lagerwache, weil viele Frauen für dort angehaltenen Sigeuner auf Fluchtagessen gekommen waren.

Es hätten auch eine Partie von 6 Sigeunern in Saftbranntwein der Besitzerin Maria Jader (Gungl in St. Margarethen bei Murau) untergebracht werden sollen.

Man sei im Lager Triebendorf am 13. Juni 1941 von dem Lagerwart in St. Margarethen, S. Sigeuner mit ihrem Mann als Gäste empfangen.

Wie die Gendarmeriepost Murau, so auch die Gendarmeriepost Triebendorf, werden die Sigeuner nicht bestrafen und werden alle bis zur Abreise nach Mauthausen im Lager verbleiben.

Am Flugtag am 1.6.1941 wurde tatsächlich eine Anzahl Sigeuner auf einer Wiese neben der Landstrasse Pöschel gepöschelt, doch war der Kampfplatz noch zum Lager gehörend.

Wegen der Mithrasfeierlichkeiten der Gendarmeriepost Murau, konnte sich trotz Nachfrage nicht feststellen, wer

Auszug aus dem Bericht des Gendarmeriepostführers an den Landrat in Murau bezüglich beanstandeter Zustände im Lager Triebendorf, Murau, 13. Juni 1941.

StLA, BH Murau 14-1941

Bei den Straßenbauarbeiten in Triebendorf und St. Lambrecht kam es zu schweren Arbeitsunfällen. Die Kosten für die lagermäßige Unterbringung der Verletzten, Kranken oder Minderleistungsfähigen wurden erneut auf die Herkunftsgemeinden der Lagerinsassen abgewälzt, wobei über die Qualität der medizinischen Versorgung keinerlei Quellen vorliegen.

Am 18. April 1941 geriet beispielsweise der Häftling Anton Pfeifer aus Neustift an der Lafnitz auf der Baustelle in Triebendorf zwischen zwei Kippwagen und zog sich schwere Quetschungen an den Beinen zu. Danach verliert sich seine Spur.¹⁵

In St. Lambrecht wiederum zog sich Koloman Karoly aus Spitzzicken, Vater von vier Kindern, am 5. August 1941 beim Entleeren eines mit Schotter beladenen Kraftfahrzeuges Frakturen und Quetschungen zu.¹⁶ Er starb in Auschwitz-Birkenau.¹⁷

15 Gendarmerieposten Murau an den Landrat in Murau, 8. Mai 1941. StLA, BH Murau 14-1941.

16 Unfallanzeige der Allgemeinen Straßenbau A.G., 9. August 1941. StLA, BH Murau 3-5-1941.

17 Gedenkbuch, Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, München, 1993.

DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

14.6.41

Triebendorf, den 12. April 1941.

Wachkommando
Lager Triebendorf

An den
Gendarmerie-Posten
Murau

Betreff: Flucht und Wiedergreifung von den Sigeunern durch die Lagerwache.

Nummer: 14.6.41

Anlagen: 1

Über Ihr Verlangen haben wir einen in Murau einen Bericht über die oben angeführten Verhältnisse am 9.4.1941 um 15 Uhr erhalten von der Gendarmeriepost Murau, geb. 8.4.1935 in Hohenbrunn, Franz Horvath, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn und Karl Horvath, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn.

Nach Einreichen der Meldung im Lager wurden sämtliche verfügbaren Posten zur Verfügung der Flüchtlinge herausgegeben. Nach zweifelhafte Verfolgung gelang es den Sigen, Alois 1937 und den Sigen, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn.

Der schriftlichen Aufforderung zur Angabe der Flucht leisteten die Sigeuner nicht Folge. Es ist nach Abfragen zweier Nachbarn abstellen der Sigeuner die Flucht aus, der Sigen, Karl Horvath, verweigerte den nahen Kontakt zu werden, würde es den Flüchtlingen erlaubt, dass einige aus großen Verborgenen der Flüchtlinge seine Wiedergreifung nicht mehr möglich gewesen. In dieser Angelegenheit wurde der Sigen, Alois 1937 und den Sigen, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn und Karl Horvath, geb. 12.1.1935 in Hohenbrunn.

Der Verlesene wurde am 12. April 1941 im Krankenhaus nach Behandlung abgeholt.

Der Wachkommandant
Gend. Hauptm. i. V. a. B.
T. H. B. B.

Beleg:
14.6.41

Das Postamt Murau

16. APR 1941

12. April 1941

Fluchtversuche

Vereinzel kam es in den Lagern Triebendorf und St. Lambrecht auch zu Fluchtversuchen, die schwere Verfolgungsjagden seitens der NS-Behörden nach sich zogen. So entwichen beispielsweise am 25. Dezember 1940 die Häftlinge Josef Horvath, Gustav Horvath und Josef Karoly aus dem Lager St. Lambrecht.¹⁸ Der Fluchtverlauf der drei Männer bleibt unklar. Josef Horvath und Josef Karoly wurden jedenfalls wieder aufgegriffen und in Auschwitz-Birkenau ums Leben gebracht.¹⁹ Das weitere Schicksal von Gustav Horvath bleibt unbekannt.

18 Lagebericht des Gendarmeriepostens St. Lambrecht, 26. Dezember 1940. StLA, BH Murau 14-1940.

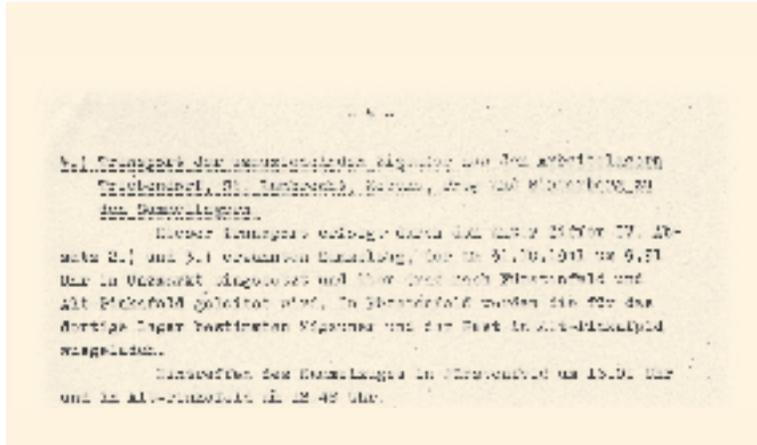
19 Gedenkbuch, Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, München, 1993.

Bericht des Wachkommandos Lager Triebendorf über Flucht und Wiedergreifung von vier „Zigeunern“, Triebendorf, 12. April 1941.

StLA, BH Murau 14-1941

Auszug aus dem Schreiben der Kriminalpolizeistelle Graz über den Ablauf der „Umsiedlung von Zigeunern“, Graz, 30. Oktober 1941.

StLA, LReg 384 Zi-1940



DIE VERFOLGUNG DER ROMA UND SINTI

Betrifft: Abschiebung von Zigeunern.
Erlass: Erlaß vom 26.5.1941 - S V A 2 b
 Nr. 31/41 G *

Der Abtransport von 5000 Zigeunern erfolgt entsprechend den übersandten Richtlinien auf bereitgestellten Eisenbahnzügen

- a) am 4.11. um 8,30 Uhr vom Bahnhof Leoben (Stbk.) ✓
- b) am 5.11. um 8,32 Uhr vom Bahnhof Fürstenfeld (Stbk.) ✓
- c) am 6.11. um 14,01 Uhr vom Bahnhof Mattersburg (S.D.) ✓
- d) am 7.11. um 8,40 Uhr vom Bahnhof Hartberg (Stbk.) ✓
- e) am 8.11. um 8,55 Uhr vom Bahnhof Oberwart (Stbk.) ✓

Die Fahrpläne sind unbedingte, ebenso Abfahrtsbeleghe und Zeit und Minuten später nicht mehr geändert worden.

Es sind nur 5000 und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, 7000 Zigeuner umgeladelt worden, ist dafür zu sorgen, daß jeder Transportzug mit 1000 Zigeunern voll besetzt wird. Sollte die Zahl von 5000 nicht durch Zigeuner aus dem Saargebiet erreicht wird, kann auf solche aus der gesamten Gegend zurückgegriffen werden, wobei die Bestimmungen der Richtlinien vom 26.5.1941 strengstens gelten.

Deportation

Am 1. Oktober 1941 ordnete Heinrich Himmler die Deportation von 5.000 Roma und Sinti in das Ghetto von Lód (Litzmannstadt) an. Ein Sonderzug brachte die Menschen aus den obersteirischen Arbeitslagern am 31. Oktober 1941 über Unzmarkt und Graz in die Sammellager nach Fürstenfeld und Alt-Pinkafeld, von wo aus die Roma und Sinti, nun in Familien zusammengefasst, nach Lód deportiert wurden. Die Kosten der Deportation teilten sich der Gaufürsorgeverband und das Reichssicherheitshauptamt in Berlin.²⁰

Zwischen dem 4. und 8. November 1941 fuhr täglich ein Zug mit rund 1.000 Roma und Sinti nach Lód. Die Transporte aus der Steiermark nach Polen umfassten insgesamt 5.007 Personen, 1.188 Frauen, 1.130 Männer und 2.689 Kinder. 613 Personen starben bereits in den ersten Wochen nach der Ankunft im „Zigeunerlager Litzmannstadt“ an einer Fleckfieberepidemie. Alle, die das Ghetto überlebten, wurden im Dezember 1941 oder Jänner 1942 in das Vernichtungslager Chelmo (Kulmhof) überstellt und mittels Vergasung ermordet.²¹

Die Gauen Steiermark und Niederdonau drängten indes auf weitere Deportationen, sodass ab April 1943 rund 2.900 weitere österreichische Roma und Sinti nach Auschwitz-Birkenau gebracht wurden, wo sie in einem abgegrenzten Sektor, dem sogenannten „Zigeunerfamilienlager“, zusammengepfertcht unter menschenverachtenden Bedingungen lebten und starben.

20 Vgl. Michael Teichmann / Roman Urbaner, Die „Zigeuner“-Zwangsarbeiterlager in der Obersteiermark unter besonderer Berücksichtigung des Lagers Kobenz, in: Heimo Halbrainer / Michael Schiestl (Hg.), Adolfburg statt Judenburg. NS-Herrschaft und Widerstand in der Region Aichfeld-Murboden, Graz, 2011, S. 83-96, hier: S. 93.

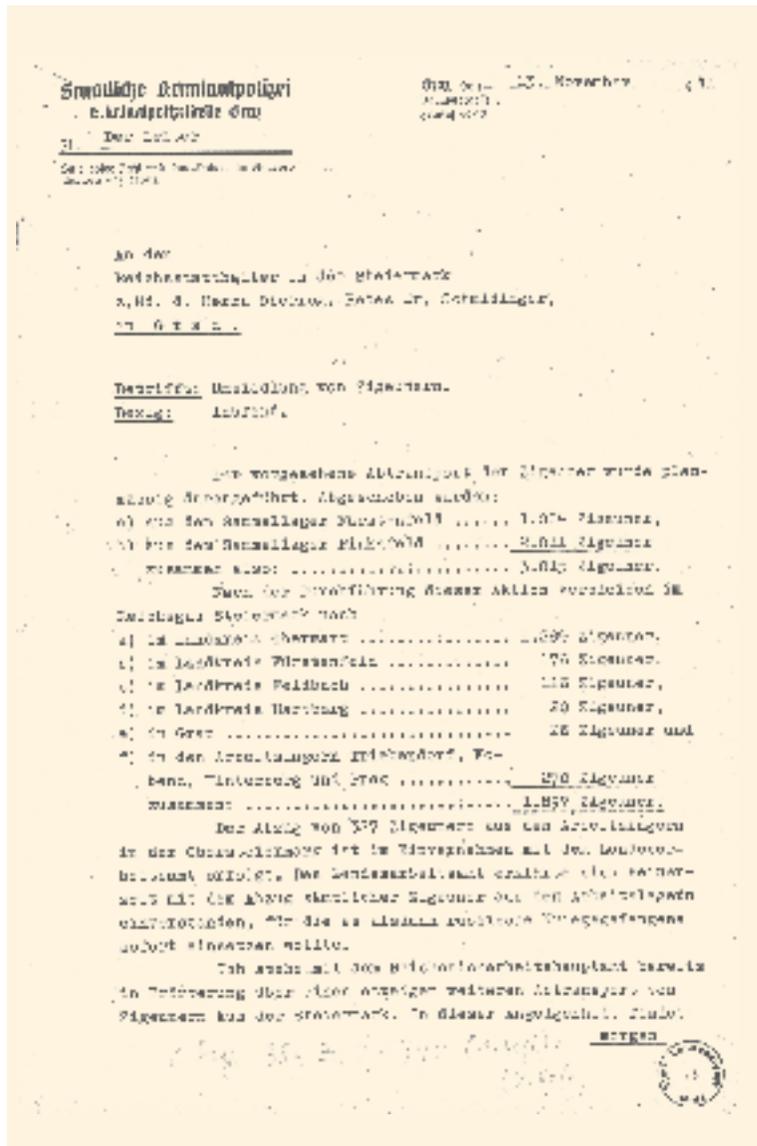
21 Vgl. Michael Teichmann / Roman Urbaner, „(...) dass die Zigeuner wenigstens aus dem Landschaftsbilde verschwinden“, S. 373 f.

Auszug aus dem Schnellbrief Heinrich Himmlers, Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei, über die „Abschiebung von Zigeunern“ nach Lód (Litzmannstadt), Berlin, 1. Oktober 1941.

StLA, LReg 384 Zi-1940.

Bericht an den Reichsstatthalter über die Deportation der „Zigeuner“, Graz, 13. November 1941.

StLA, LReg 384 Zi-1940



Das Ghetto

Die polnische Industriemetropole Łódź wurde als Teil des neuen „Reichsgaues Wartheland“ dem Deutschen Reich einverleibt und im April 1940 in Litzmannstadt umbenannt. Im Oktober und November 1941 führten zwanzig Großtransporte von Juden aus dem „Großdeutschen Reich“ in das Ghetto von Łódź. Nahezu 20.000 Juden aus Luxenburg sowie den Städten Prag, Wien, Köln, Hamburg, Frankfurt, Düsseldorf und Berlin kamen in ein überfülltes Ghetto, in das zuvor die jüdische Bevölkerung der Stadt und der Umgebung eingesperrt worden war.



„Zigeunerlager“ im
Ghetto von Lodz/Litz-
mannstadt, 1941/42.

Foto: Jüdisches Museum Frankfurt

Anlage TT
Mittwoch, den 13. 11. 1941.

Zigeuner-Verwaltung
(Gisener)

Nr.	Ankunft	Anzahl		Anzahl		
		tot	lebend	tot	lebend	
1	5.11.41	11.00	5.11.41	16.00	5.11.41	35 Kitz.
2	5.11.41	11.00	5.11.41	17.00	5.11.41	50 Kitz.
3	7.11.41	11.00	7.11.41	19.00	7.11.41	50 Kitz.
4	8.11.41	11.00	8.11.41	21.00	8.11.41	50 Kitz.
5	10.11.41	11.00	9.11.41	15.00	9.11.41	10 Kitz.

Zusammenfassung der eingewanderten Zigeuner:

1.	Zugtransport von Prag	300 Lebende, 2 tote Zigeuner
2.	" " " " " " " "	1 000 Zigeuner
3.	" " " " " " " "	1 000 " "
4.	" " " " " " " "	950 Lebende, 2 tote Zigeuner
5.	" " " " " " " "	1 000 " " " 1 toter " "

5. Transporte von 1 000 Lebende, 11 tote Zigeuner.

Das 19 tote Zigeuner starben während des Deportationsvorgang.
Geht den Zigeunern durchschnittlich 50 kg.

Übersicht der Ghetto- Verwaltung in Łódź zur Ankunft von Zügen mit Roma und Sinti, 1941.

Quelle: Dokumentationsarchiv des
Österreichischen Widerstandes, Wien.

DIE VERTREIBUNG DER JUDEN UND JÜDINNEN

Aufmarsch der Nationalsozialisten in Murau, 1938. Mit tatkräftiger Unterstützung heimischer Nationalsozialisten wurde Österreich dem Deutschen Reich einverleibt. Auch in Murau erfolgte die Machtübernahme durch lokale Nationalsozialisten, die mit ihren Hakenkreuzsymbolen umgehend das Ortsbild beherrschten. Die Murauer „Volksgenossen“ beteiligten sich zum Teil aktiv an der Verfolgung und Beraubung der jüdischen Bevölkerung, zum Teil standen sie den Geschehnissen gleichgültig gegenüber oder akzeptierten sie stillschweigend.

Foto: Privatbesitz, Anonym, Murau

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen am 12. März 1938 wurde Österreich ein Teil des Deutschen Reiches. All jene, die auf Grund der seit dem 20. Mai 1938 auch in Österreich geltenden „Nürnberger Rassengesetze“ nicht der „Volksgemeinschaft“ angehörten, waren nun in einen Zustand der Rechtlosigkeit versetzt, der unmittelbar in Beraubung, Vertreibung, Deportation und Ermordung überging. Bereits unmittelbar nach der Machtübernahme machte sich das NS-Regime an die so genannte „Entjudung der Wirtschaft“, in deren Verlauf die jüdische Bevölkerung ihres Eigentums beraubt wurde. Von der NS-Raub- und Vertreibungspolitik waren auch die alteingesessenen, angesehenen Murauer Kaufmannsfamilien Humburger und Reitmann-Fuchs betroffen, deren Entrechtung sich in aller Öffentlichkeit vollzog. Am 10. Dezember 1938 bejubelte die Murtaler Zeitung das „judenrein“ gewordene Murau.¹



Schreiben von Hugo Huwer an die Vermögensverkehrsstelle in Wien, Murau, 24. Oktober 1940. Das betagte Ehepaar Hugo und Franziska Huwer war 1941 aufgrund der Tatsache, dass Franziska Jüdin war, gezwungen, ihr Haus an die Familie Krobath zu verkaufen. Am 8. Jänner 1941 forderte die Vermögensverkehrsstelle in Graz bei der Kreisleitung der NSDAP in Murau die erforderliche Unbedenklichkeitserklärung für den Käufer an, um „die Entjudung der Liegenschaft raschest durchführen zu können“.² Eine weitere Liegenschaft des Ehepaars ging 1943 mittels einer Schenkung an Johann Gandler, Schlosser bei der Murtalbahn, über.³ Die arische Abstammung von Hugo Huwer dürfte Franziska Huwer vor der Deportation bewahrt haben.

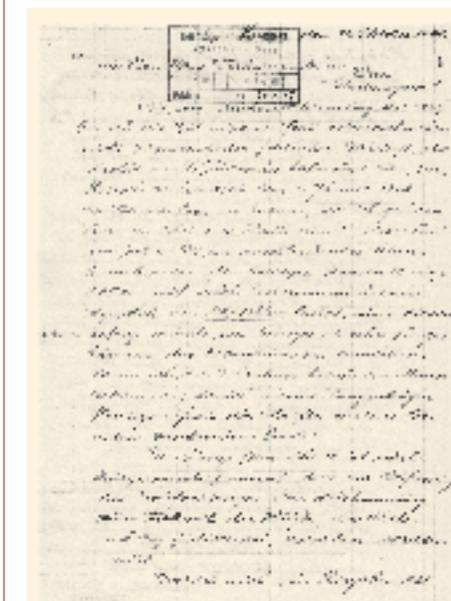
Quelle: StLA, Graz

- 1 Murtaler Zeitung, 10. Dezember 1938, S. 9.
- 2 Schreiben der Vermögensverkehrsstelle Graz an die NSDAP Kreisleitung in Murau, 8. Jänner 1941. StLA, LReg. Arisierung LG 2295 (Huwer).
- 3 Schenkungsbescheid durch den Landrat des Kreises Murau, Murau, 12. Mai 1943. StLA, LReg. Arisierung LG 2295 (Huwer).
- 4 Gemeinderat-Sitzungsprotokoll, Murau, 29. Mai 1925. StLA, Murau Stadt, Gemeinde-Sitzungsprotokolle, 1923-1936, H 4779.



Sommerfrische in Murau, 1930er Jahre. Die völlige Entrechtung der jüdischen Bevölkerung war begleitet von einer antisemitischen Grundstimmung, die sich bereits in der Zwischenkriegszeit in ganz Österreich breit gemacht hatte. Stolz verlautbart bereits in den 1920er Jahren viele österreichische Fremdenverkehrsgemeinden, dass es bei ihnen eine „judenreine“ Sommerfrische gebe. Auch in Murau fasste der Gemeinderat am 29. Mai 1925 einen Beschluss, der Juden künftig die Sommerfrische in Murau verwehren sollte.⁴

Foto: Artur Petautschnig, Murau





Adolf Humburger, Murau, undatiert. Seit dem 17. September 1929 war Adolf Humburger sozialdemokratischer Gemeinderat von Murau. Vom 5. Juli 1932 bis zum Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Feber 1934 bekleidete er das Amt des Vizebürgermeisters. Mit dem Ende der Demokratie und dem Beginn der austrofaschistischen Ständestaatsdiktatur (1934-1938) fand sein politisches Engagement ein jähes Ende.

Foto aus: Wolfgang Hager / Gerald Weilharter, „Wir haben die Zeit erlebt!“, Stolzalpe, 1988.

Familie Humburger

Adolf Humburger wurde am 13. Juli 1884 nahe bei Znam (Znojmo) geboren. Seine Frau Malvine, geb. Rosenberger, kam am 13. April 1883 in Agram (Zagreb) zur Welt.⁵

Am 10. Feber 1907 heirateten Adolf und Malvine in Graz und eröffneten kurz danach ein Gemischtwarengeschäft in Murau. 1909 kauften sie die Realität, ein Jahr später meldete Malvine Humburger zusätzlich das Gewerbe für den Handel mit Fellen und Borsten an. Am 18. März 1923 wurde ihr Sohn Ernst geboren.⁶

Adolf Humburger erwarb einige Jahre später ein Sägewerk in Tratten, für dessen Betrieb er im Juli 1927 den Gewerbeschein erhielt. Während der Wirtschaftskrise beschäftigte Adolf Humburger immer wieder „ausgesteuerte“ Arbeitslose – zumindest solange, bis sie wieder Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung hatten. Auch in anderer Hinsicht war das Humburger-Geschäft sehr beliebt: „Für meine Kinder brauchte ich dringend neue Kleider, hatte aber nicht das Geld, um sie anzuschaffen. Aber Herr Humburger ist auf ein Ratengeschäft eingestiegen, obwohl ich praktisch keine Sicherheiten zu bieten hatte. Noch dazu waren die Ratenzahlungen lächerlich gering und erstreckten sich über mehrere Jahre,“ berichtete die Zeitzeugin Bibiane Götzl in dem Interviewband „Wir haben die Zeit erlebt“.⁷

⁵ Vgl. Trauungsmatrikel 1864-1938 der IKG Graz.

⁶ Vgl. Geburtenmatrikel ab 1914 der IKG Graz.

⁷ Wolfgang Hager / Gerald Weilharter, „Wir haben die Zeit erlebt!“, Die Arbeiterbewegung im Bezirk Murau 1918-1938, Zeitzeugen berichten, Stolzalpe, 1988, S. 47.

⁸ Wolfgang Hager / Gerald Weilharter, „Wir haben die Zeit erlebt!“, S. 48f.

DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN



Ernst Humburger (links) mit Bernhard Reitmann (Bildmitte) und dessen Kindermädchen, Murau, um 1933. Aufgrund seiner Mitgliedschaft beim sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund wurde Adolf Humburger im Feber 1934 verhaftet. Sein Sohn Ernst erlebte die Festnahme als Elfjähriger: „Der Gendarmerieinspektor Klammert – ich glaube, er war sogar Postenkommandant von Murau – kam in unsere Wohnung. Er war aufgeregt und peinlich berührt, daß er meinen Vater verhaften mußte. Er sagte ihm auch, daß es ihm leid täte, aber er hätte nun einmal den Befehl. Mein Vater ließ sich widerstandslos mitnehmen und wurde in das Gefängnis am ‚Moarhof‘ gebracht. Die Haft dauerte nur wenige Wochen. Die Heimwehr verhörte ihn, konnte ihm aber keine illegalen Handlungen nachweisen.“⁸

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

Der Marhof mit Gefängnis, Murau, undatiert.



Repression und Enteignung

Unter dem Schlagwort der „Entjudung der Wirtschaft“ setzte unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ein zunächst spontaner und anschließend staatlich geregelter Raubzug gegen jüdisches Vermögen ein. Im Zuge der so genannten „wildes Arisierungen“ – wild, weil die Nationalsozialisten dafür noch keine (schein)gesetzliche Grundlage geschaffen hatten – beraubten ÖsterreicherInnen jüdische Familien ihrer Wohnungen, Geschäfte und sonstiger Besitztümer. Nutznießer dieser überfallsartigen Enteignungen waren vielfach „alte Kämpfer“ und verdiente NSDAP-Mitglieder, die mit dem geraubten jüdischen Vermögen für ihre illegalen politischen Aktivitäten in der Partei zwischen 1933 und 1938 belohnt werden sollten. Die Reichsführung drängte allerdings auf Einstellung dieser „wildes Arisierungen“, da „die Verdrängung der Juden“ nicht als „Versorgungssystem untüchtiger Parteigenossen“ missbraucht werden sollte, wie Hermann Göring bemerkte.⁹ Am 26. April 1938 veranlasste das NS-Regime daher die „Verordnung über Anmeldung des Vermögens von Juden“. Per Erlass mussten nun jüdische Vermögen über 5.000 Reichsmark angemeldet werden. Ein weiterer Schritt in der Bürokratisierung des Raubzuges war die Einrichtung der „Vermögensverkehrsstelle“ am 18. Mai 1938, der die offizielle Abwicklung der so genannten „Arisierung“ oblag. Üblicherweise wurden bei der „Arisierung“ jüdische Geschäfte „Kommissarische Verwalter“ eingesetzt, deren Aufgabe darin bestand, das jeweilige Geschäft an einen „Ariseur“ zu verkaufen. Österreichweit wurden von rund 33.000 jüdischen Betrieben 7.000 aufgelöst, 5.000 „arisiert“ und 21.000 liquidiert.¹⁰

In Murau verlief die Enteignung der heimischen jüdischen Familien nicht anders. Am 1. Juni 1938 wurde das Kaufhaus von Malvine Humburger unter kommissarischer Verwaltung von Othmar Pernthaler gestellt, der diese wiederum an Franz Vasold übergab. Bereits am 12. Juni musste Malvine Humburger ihr Geschäft samt Schlüssel, Büchern und Belegen dem kommissarischen Verwalter übergeben.¹¹

⁹ Vgl. Maria Ecker, „Sollte der Jude im Geschäft hinderlich sein, dann entfernen sie ihn ganz einfach“. „Arisierung“ und Restitution in Saalfelden, in: Sabine Aschauer-Smolik / Mario Steidl (Hg.), Saalfeldner Alltag 1945-1955. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung. Saalfelden, 2006.

¹⁰ Vgl. Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Band 1: Die Jahre der Verfolgung: 1933-1939, München 2006, S. 264.

¹¹ Protokoll über die Einführung des kommissarischen Verwalters im Geschäft von Malvine Humburger, Murau, 12. Juni 1938. StLA, LReg. Arisierung Komm. 095 (Humburger Adolf und Malvine).



**Rechts im Bild das Geschäft
der Familie Humburger
an der Adresse Murau 79/80,
heute Liechtensteinstraße 8-10,
Frühjahr 1937.**

Foto: Genevieve Amberger, Murau



Adolf und Alois Humburger

Malvine Humburger, Murau, undatiert. Malvine Humburger leistete gegen den Enteignungsvorgang deutlichen Widerstand: Nachdem sie vom stellvertretenden kommissarischen Verwalter Franz Vasold über die Aufforderung der Vermögensverkehrsstelle, bis 31. August 1938 einen Antrag für den Verkauf des Geschäfts einzubringen, informiert worden war, gab dieser folgende Erklärung von Malvine Humburger an die Behörde weiter: Nämlich dass „sie ihre restlichen alten Tage hier verbringen will“ und dass sie ein „uraltetes Geschäft übernommen“ und über „32 Jahre anstandslos geführt“ habe.¹²

Foto aus: Wolfgang Hager / Gerald Weilharter, „Wir haben die Zeit erlebt!“, Stolzalpe, 1988.



Im Oktober konnte der damals fünfzehnjährige Ernst Humburger von seinen Eltern nach England in Sicherheit gebracht werden. Während Malvine Humburger ihren Sohn in Wien verabschiedete, wurde ihr Mann wegen angeblicher Devisenvergehen in Murau verhaftet. Nach ihrer Rückkehr aus Wien wurde sie wegen desselben Vorwurfs ebenfalls inhaftiert.¹³

12 Bericht Franz Vasold an den Gauwirtschaftsberater der NSDAP, Murau, 3. September 1938. StLA, LReg. Arisierung Komm. 095.

13 Bericht Franz Vasold an die Vermögensverkehrsstelle Graz, Murau, 15. Oktober 1938. StLA, LReg. Arisierung Komm. 095.

14 Gendarmeriepostenkommando Murau an die Bezirkshauptmannschaft in Murau, 14. November 1938, BH Murau 14-1938. (Fuchs).

DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN

Arisierung

Mitte November 1938 wurde das Geschäft von Malvine Humburger durch Herbert Novozamsky, dem Liquidator der Vermögensverkehrsstelle, aufgelöst. Warenlager und Geschäftsinventar wurden günstig an die Murauer Kaufleute abgegeben. Der Gesamterlös in der Höhe von 7.500 Reichsmark wurde samt anderem Kapitalvermögen zu Gunsten der Vermögensverkehrsstelle auf ein Konto einbezahlt – ein Konto, auf das Malvine Humburger keinen Zugriff mehr hatte.

Neben der völligen Entrechtung, Ausgrenzung und Beraubung wurde vor allem die Auswanderung bzw. Vertreibung der jüdischen Bevölkerung vorangetrieben. Durch Unterstellung fingierter Vergehen und Inhaftierungen sollte die Auswanderung beschleunigt werden. Im Zuge verschärfter Repressionen wurde Adolf Humburger im November 1938 neuerlich in das Gefangenenhaus Murau eingeliefert, diesmal wegen vermeintlich illegalen Waffenbesitzes.¹⁴

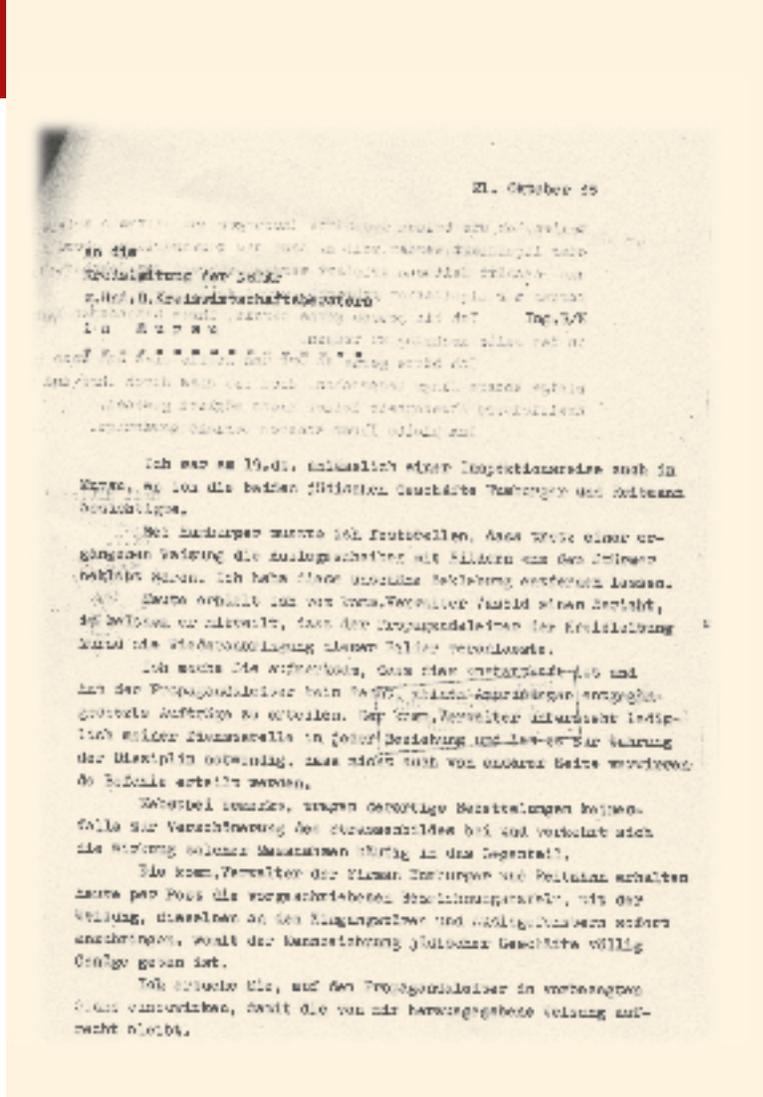


Ernst Humburger (vorne rechts) mit Bernhard (links neben ihm) und Theodor Reitmann (links) bei einem Ausflug, um 1934.

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

Schreiben der Vermögensverkehrsstelle, Zweigstelle Graz, an die Kreisleitung der NSDAP in Murau, Graz, 21. Oktober 1938. Im Oktober 1938 entbrannte ein Streit zwischen dem Propagandaleiter der NSDAP-Kreisleitung Murau und der Vermögensverkehrsstelle Graz um die Frage, ob die Kennzeichnung der jüdischen Geschäfte mit „Stürmer“-Bildern oder „normalen Tafeln“ erfolgen sollte. Hubert Sperl, NSDAP-Kreiswirtschaftsberater von Murau, argumentierte, dass „die Wegnahme der ‚Stürmerausschnitte‘ und die Anbringung der unscheinbaren ‚Kommissionstafeln‘ dazu führe, dass „die dickschädlichen und schwerfälligen Bauern zum Teile wieder in das Judengeschäft gehen werden.“¹⁵

Quelle: StLA, Graz



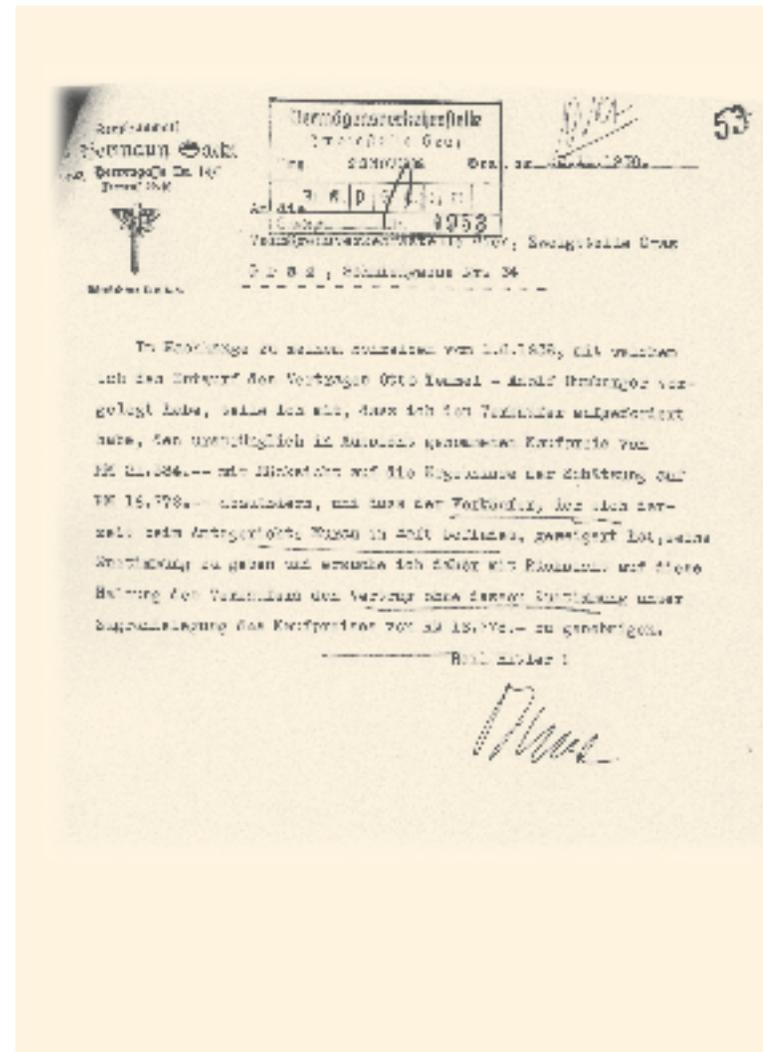
Währenddessen wurde die „Arisierung“ der Humburger-Säge in Tratten bei Murau forciert. Der Grazer Otto Temmel, der ein Kaufangebot gelegt hatte, betrieb zu diesem Zeitpunkt die Säge bereits ohne Genehmigung und Abgeltung. Der von der Vermögensverkehrsstelle eingesetzte Herbert Novozamsky wurde beauftragt, die Liquidation des Holzhandels und die „Arisierung“ der Säge durchzuführen. Franz Stolz stellte am 27. April 1940, zu einer Zeit als Adolf Humburger bereits ins Ausland geflüchtet war, einen Antrag auf Erwerb der Säge. Der „Kaufvertrag“ wurde in Abwesenheit von Adolf Humburger am 7. April 1941 – einen Tag nach dem Überfall Nazideutschlands auf Jugoslawien, der den Tod für Adolf und Malvine Humburger bedeuten sollte – unterzeichnet.

15 NSDAP-Kreiswirtschaftsberater von Murau an die Vermögensverkehrsstelle, Zweigstelle Graz, Murau, 24. Oktober 1938. StLA, LReg. Arisierung HG 01211 (Fuchs).

16 Schreiben der Rechtsanwaltskanzlei Busson, Luschin und Neumann an den Reichsstatthalter in der Steiermark, Graz, 20. Mai 1940. StLA, LReg. Arisierung Komm. 095.

DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN

Während das Ehepaar völlig mittellos ums Überleben kämpfte, ging in ihrer Heimatstadt Murau das Feilschen um ihr Haus in der Liechtensteinstraße weiter. Muraus Bürgermeister Wilhelm Klonfero bekundete Interesse an der Realität, um dort weitere NSDAP-Dienststellen unterbringen zu können. Im Sommer 1940 waren im Humburger-Haus neben dem Kreisleiter und Ortsgruppenleiter, dem Obmann der Deutschen Arbeitsfront auch die Kartenausgabestelle, die Musikschule für Jugend und Volk, die Technische Nothilfe und der Luftschutzbund untergebracht.¹⁶



Rechtsanwalt Dr. Hermann Sackl an die Vermögensverkehrsstelle, Zweigstelle Graz, Graz, 22. November 1938. Das NSDAP-Mitglied und SA-Mann Otto Temmel nutzte die Inhaftierung Adolf Hamburgers aus, indem er den ursprünglich vereinbarten Kaufpreis für das Sägewerk um 5.000 Reichsmark zu drücken versuchte. Nachdem die Übernahme des Sägewerkes durch Otto Temmel scheiterte, bemühte sich Franz Stolz, ein weiterer „alter Mitkämpfer der NSDAP“ um den jüdischen Betrieb.

Quelle: StLA, Graz



**Notverkaufte Uhr,
Murau, 1938.
In dieser prekären
Situation zwischen
Enteignung und
Vertreibung versuchten
die Murauer Jüdinnen
und Juden, die keinerlei
Verfügungsgewalt mehr
über ihr Eigentum oder
ihre Geldmittel hatten,
sich auf verschiedenen
Wegen Bargeld zu
verschaffen. Im Zuge
eines solchen jüdischen
Notverkaufs erwarb
Stefanie Brandstätter
diese Uhr.**

Leihgabe: Ilse Oswald, Murau

Vertreibung, Flucht und Ermordung

Am 23. September 1938 wurde das Ehepaar Humburger zum Verlassen ihrer Heimatstadt bzw. zur Auswanderung aufgefordert. Am 10. März 1939 erging vom Murauer Rechtsanwalt Georg Versitsch der endgültige Ausweisungsbescheid an Adolf Humburger: „Im Zuge der Auswanderungspolitik werden Sie und Ihre Gattin in den allernächsten Tagen von der Staatspolizei aus der Steiermark ausgewiesen werden und voraussichtlich den Auftrag erhalten bis zu Ihrer endgültigen Auswanderung Wien als Wohnsitz zu wählen.“¹⁸ In einem weiteren Bericht protokollierte Versitsch: Ende März 1939 „mussten die Juden die Wohnung in Murau räumen und ihren Wohnsitz in Wien nehmen.“

In der Steiermark wurde im Feber 1939 die „Aktion Judenauswanderung aus der Steiermark“ gegründet, die die Auswanderung von 500 bis 700 Jüdinnen und Juden nach Palästina zum Ziel hatte. Die jüdischen „Teilnehmer“ mussten ihr gesamtes Vermögen dem Bankhaus Krentschker & Co in Graz zur „treuhändigen Verwaltung“ übergeben bzw. erklären, dass sie mit der Übertragung der Vermögenswerte von der Vermögensverkehrsstelle an das Bankhaus einverstanden sind.

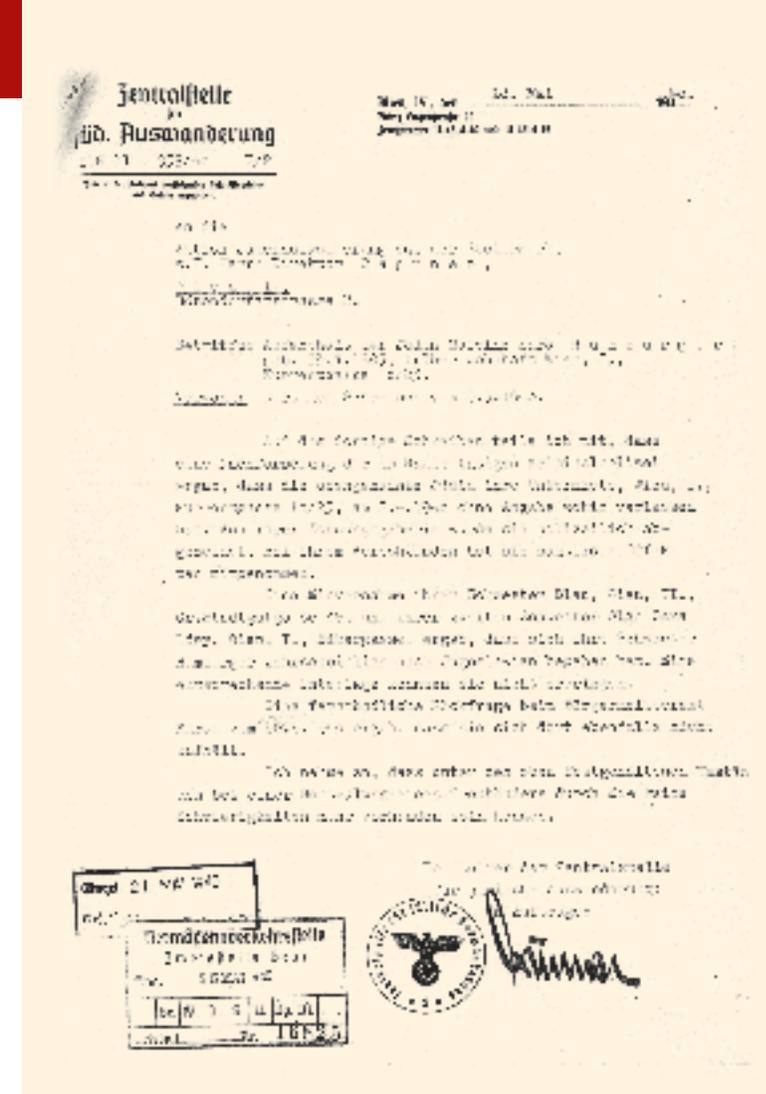
Mit Kriegsbeginn im September 1939 wurden kaum noch Zertifikate für Palästina ausgestellt. Als sich die „Teilnehmer“ um den Ausstieg aus der „Aktion“ bemühten, stießen sie auf den Widerstand des Bankhauses, das mit dem jüdischen Auswanderungsgeschäft beachtliche Gewinne erzielt hatte.¹⁹ Malvine und Adolf Humburger, die im Feber 1939 der „Aktion Judenauswanderung aus der Steiermark“ beigetreten waren, saßen mittellos in Wien fest.

Nachdem die Situation in Wien bzw. eine Auswanderung nach Palästina immer aussichtsloser erschien, flüchtete Adolf Humburger im Dezember 1939 nach Jugoslawien, wohin ihm seine Frau im April 1940 folgte. Nach dem Einmarsch der

17 Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Murau an die Rechtsanwaltskanzlei Busson, Luschin und Neumann, Murau, 31. August 1940. StLA, LReg. Arisierung Komm. 095.

18 Stellungnahme der Bezirkshauptmannschaft Murau zur Einsetzung von Else Blau als öffentliche Verwalterin des Sägewerkes in Tratten, Murau, 17. Juli 1946. StLA, LReg. 15, Vermög. Verw., HU 16, 1946.

19 Vgl. Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz, 2008, S. 161-162.



deutschen Truppen in Jugoslawien am 6. April 1941 begann die nationalsozialistische Verfolgungsmaschinerie auch hier auf Hochtouren zu laufen. Hitlers neuer Vasallenstaat „Unabhängiger Staat Kroatien“ errichtete noch im Laufe des Jahres 1941 zahlreiche Lager für Juden, Roma, Serben und Oppositionelle. Die Lebensverhältnisse in den Lagern waren von Überfüllung, Hunger, katastrophalen hygienischen Bedingungen und Krankheiten bestimmt. Eines der Lager befand sich im slawonischen Daruvar, wohin Adolf Humburger mit großer Wahrscheinlichkeit am 4. August 1941 deportiert wurde.²⁰

Das letzte Lebenszeichen von Malvine Humburger war ein 1942, über das Internationale Rote Kreuz an Ernst Humburger nach England übermittelter Brief.²¹ Zeitpunkt, Ort und Umstände von Malvine und Adolf Humburgers Tod sind bis heute nicht gänzlich geklärt.

20 Vgl. <http://www.lettertothestars.at> (20. Mai 2012).

Die Zentralstelle für Auswanderung informiert die „Aktion Judenauswanderung aus der Steiermark“ über die wahrscheinliche Abreise von Malvine Humburger nach Jugoslawien, Wien, 18. Mai 1940.

Quelle: StLA, Graz

**Ernst Humburger mit seiner Gattin Louisa auf Heimatbesuch,
Haswahütte am Etrachsee, um 1964.**

**V. l. n. r.: Margareta Allesch, Pfarrer Theodor Kocher aus St. Ruprecht,
Fritz Allesch, Hermine Amberger, Franz Amberger, Ernst Humburger,
Louisa Humburger, Eleonore Pürer, geb. Amberger.**

**Ernst Humburger studierte an der Universität Edinburgh Chemie und
arbeitete danach in Liverpool, wo er seine Frau Louisa kennenlernte.**

**Sie heirateten am 19. August 1948. In den 1950er Jahren wanderte
das Paar nach Toronto (Kanada) aus, wo Ernst Humburger seine
berufliche Laufbahn als Leiter der Forschungsabteilung bei
Schenectady Chemicals Canada Limited auch beendete. 1957
erhielt das Ehepaar Ernst und Louisa Humburger die kanadische
Staatsbürgerschaft. Ernst Humburger starb am 20. August 2003 in
Toronto, seine Frau Louisa am 10. Jänner 2007.²⁵**

**Ernst Humburger besuchte des Öfteren seine Heimatstadt
Murau. Das Haus in der Liechtensteinstraße verpachtete er an
den ehemaligen NS-Kreisleiter Franz Amberger, der dort ein
Textilwarengeschäft unterhielt. Während seiner Aufenthalte in
Murau bezog Ernst Humburger in seinem Heimathaus Quartier.
Im August 1997 verkaufte er die Liegenschaft.**

Foto: Margareta Allesch, Murau



DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN



Familie Reitmann-Fuchs

Julius Fuchs wurde am 19. August 1857 in Ungarisch Ostra (Uherský Ostroh) im heutigen Tschechien geboren. Seit 1882 arbeitete er in Murau als Glaser- und Spenglermeister. 1903 kaufte er eine Hälfte des Hauses an der Adresse Murau 131, heute Anna Neumann Straße 28, wo er seinen Betrieb im selben Jahr um eine Eisenhandlung und 1911 um eine Installationswerkstatt erweiterte. Von 1923 bis 1938 war Julius Fuchs Obmann des Aufsichtsrates der Raiffeisenbank Murau.

Am 7. Dezember 1891 heirateten Julius Fuchs und Theresia Polatschek, die am 26. März 1862 im slowakischen Holitsch (Holí) geboren wurde. Ihre Kinder Ernestine (geb. 1893), Sidonie (geb. 1896), Robert (geb. 1897), Isabella (geb. 1898) und Theodor (geb. 1900) kamen alle in Murau zur Welt.²⁶ Robert starb sechs Wochen nach der Geburt, der jüngste Sohn Theodor kam im November 1918 als Soldat der österreichischen k.u.k. Monarchie im Ersten Weltkrieg ums Leben.²⁷

Wenige Monate nach Kriegsende, im Mai 1919, heiratete Ernestine Fuchs den Kaufmann Ernst Reitmann aus Knittelfeld, der die Eisenwarenhandlung seines Schwiegervaters übernahm. Der Ehe entstammten zwei Kinder, Theodor (geb. 1920) und Regine (geb. 1923).

Ihre Schwester Sidonie Fuchs ehelichte 1927 Alois Reitmann, der im Geschäft seines älteren Bruders Ernst angestellt war. 1930 kam ihr Sohn Bernhard zur Welt.²⁸ Sämtliche Familienmitglieder wohnten und arbeiteten im selben Haus an der Adresse Murau 131. Während sich der Handwerksbetrieb von Julius Fuchs im Innenhof des zweigeschossigen Hauses befand, arbeiteten seine Schwiegersöhne in der straßenseitig gelegenen Eisenhandlung.

²⁶ Vgl. Geburtenmatrikel 1864-1913 der IKG Graz.

²⁷ Vgl. Geburtenmatrikel 1864-1913 der IKG Graz.

²⁸ Vgl. Geburtenmatrikel 1864-1913 der IKG Graz.

**Julius und
Theresia Fuchs (links)
in Murau, um 1920**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo

**Theodor Reitmann,
Murau, um 1922**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo





**Ernst Reitmann bei der
Freiwilligen Feuerwehr
von Murau 1923.**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



**Theodor und Regine
Reitmann im Stadtpark
von Murau, um 1925.**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo

DIE VERTREIBUNG
DER JÜDINNEN
UND JUDEN



**Alois und Bernhard
Reitmann vor der
Eisenwarenhandlung
in Murau, 1931.**

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

**Sidonie und
Alois Reitmann,
Murau, um 1930.**

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo



**Rechnungszettel
der Eisen-, Glas- und
Porzellanhandlung Ernst
Reitmann, Murau,
20. September 1934.**

Foto: Privatbesitz, Anonym, Murau



**Vierte Klasse
der Volksschule
mit Theodor Reitmann
(2. Reihe, 5. v. rechts),
Murau, 1930.**

Foto: Genoveva Amberger, Murau

**Ernst Reitmann
und Sohn Theodor
beim
Skijöring in Murau,
um 1935.**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



**Bernhard Reitmann,
Murau, 1932.**

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN

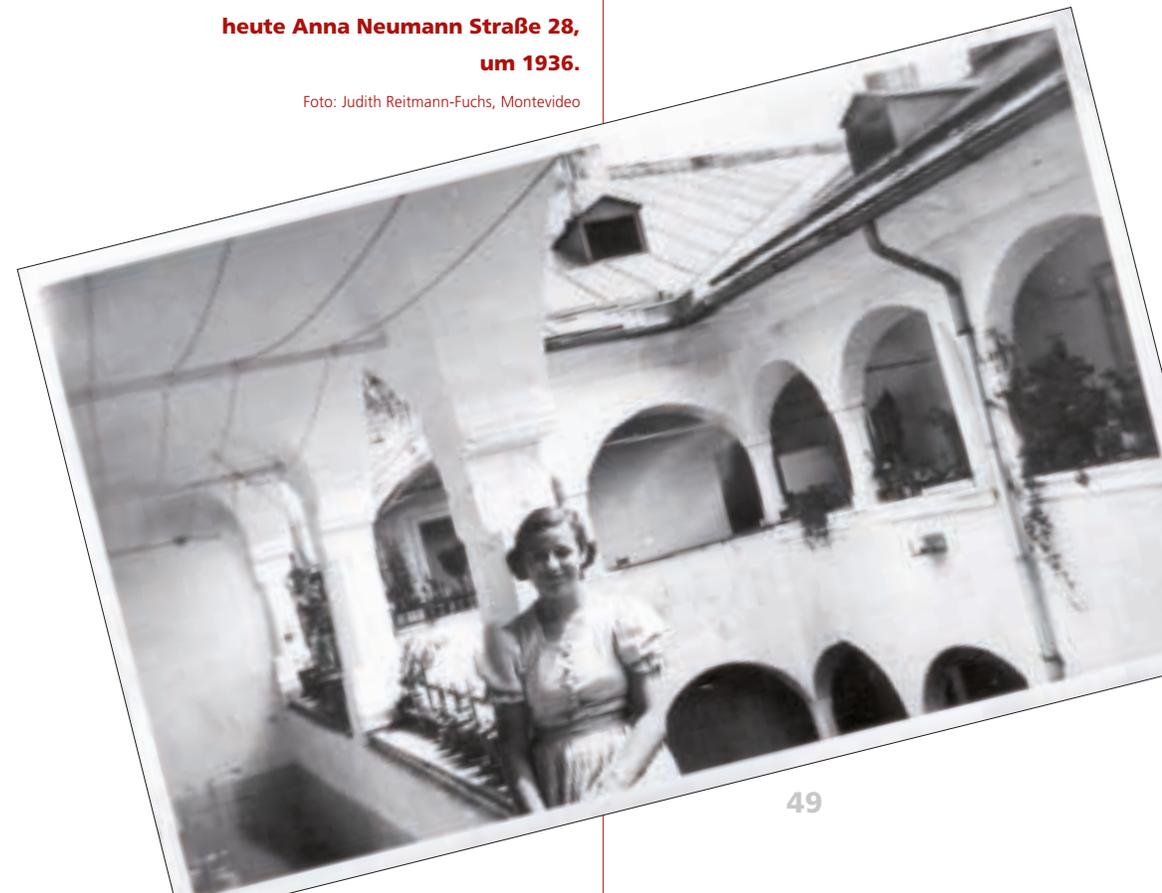


**Regine (rechts) vor der
Eisenwarenhandlung
ihres Vaters Ernst
Reitmann in Murau,
um 1935.**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo

**Regine Reitmann im Arkadengang
des Hauses Murau 131,
heute Anna Neumann Straße 28,
um 1936.**

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



Club der Arbeitsscheuen mit Ernst Reitmann (sitzend, rechts mit Besen) und Ernestine Reitmann (sitzend, zweite von links), Murau, 1928.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo

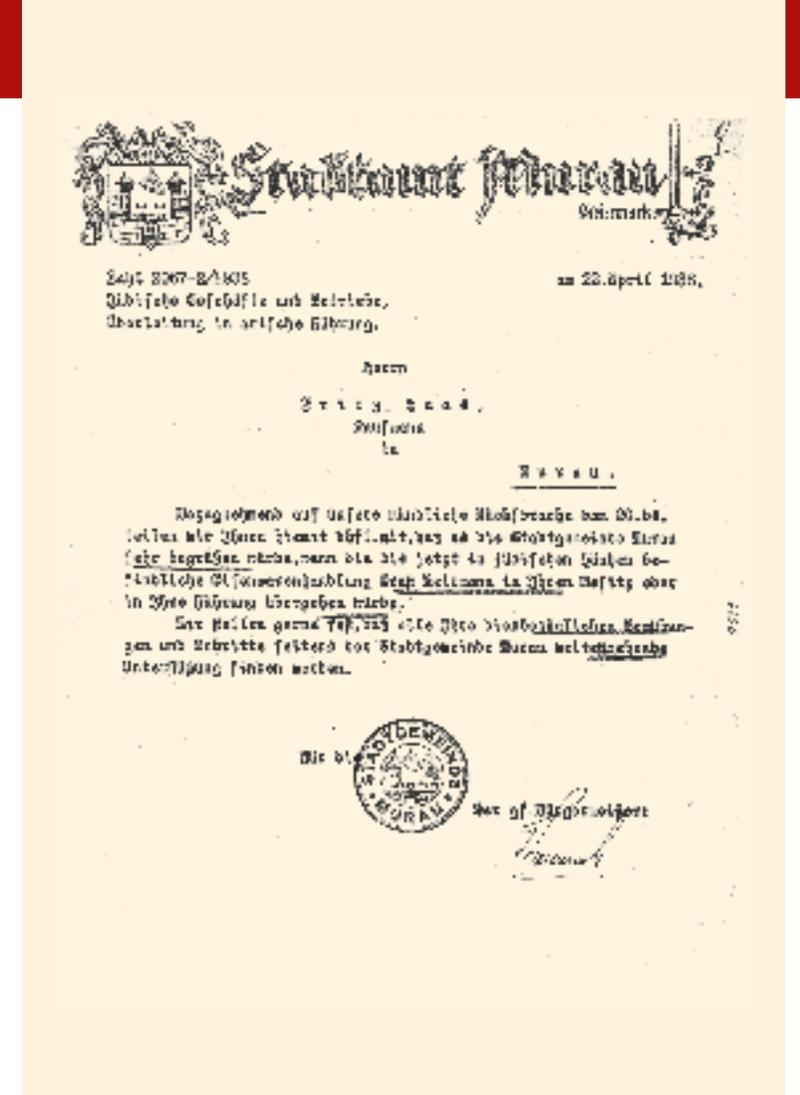


„Club der Arbeitsscheuen“, Vereinsbuch, 45. Generalversammlung 1934. Julius Fuchs und Ernst Reitmann waren Mitglieder des „Clubs der Arbeitsscheuen“, einem Bürgerstammtisch, der sich immer Montag vormittags im Gasthaus Bacher traf. „Die Klubmitglieder durften weder von der Arbeit sprechen noch ein Werkzeug (...) bei sich haben, ihren Weg ins Gasthaus mussten sie stets durch die Küche wählen. Bei Verstößen gegen diese Grundsätze wurden sie mit einem ‚Vaterunser‘ gestraft, das heißt, sie mussten 2 Liter Wein bezahlen. Am Faschingmontag wurden die Strafgebühren alljährlich in Getränke und Essen umgesetzt.“²⁹

Leihgabe: Maria Schaffer, Murau



DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN



Streit unter Parteigenossen

Im Mai 1938 wurde die Eisenwarenhandlung zunächst unter „kommissarische Verwaltung“ des SS-Mannes Heimo Lamm gestellt, ein „verdienter Kämpfer“, der wegen seiner Teilnahme am Juliputsch 1934 vorübergehend nach Jugoslawien geflüchtet war. Sein Vater Robert Lamm betrieb die zweite Eisenhandlung in Murau. Am 9. Juni 1938 wurde Rudolf Gaugusch als kommissarischer Verwalter zu Lamms Nachfolger bestellt.

Zwei verdiente Parteigenossen konkurrierten nun um die Übernahme des „jüdischen“ Familienbetriebes: Der bei Robert Lamm angestellte Fritz Haas und Spenglermeister Josef Schneider. Die NSDAP, Kreis Murau, favorisierte eine Kompromisslösung: Josef Schneider sollte Haus und Spenglerei übernehmen, Fritz Haas die Eisenhandlung.

²⁹ Bildbeschriftung zur historischen Aufnahme des Gasthofes Bacher, im Privatbesitz von Maria Schaffer, Murau.

Der Bürgermeister von Murau befürwortet die Übergabe der Eisenwarenhandlung von Ernst Reitmann an das NSDAP-Mitglied Fritz Haas, Murau, 22. April 1938.

Quelle: StLA, Graz

Flucht und späte Entschädigung

Während die Familien Reitmann im Begriff waren außer Landes zu flüchten, versuchte die örtliche NSDAP die „Arisierung“ zu beschleunigen. Unverhohlen drohte der Murauer NSDAP-Kreiswirtschaftsberater Hubert Sperl am 12. November 1938 der für „Arisierungen“ zuständigen Vermögensverkehrsstelle: „(...) ich wiederhole das dringende Ersuchen, endlich die Genehmigung der Arisierungsverträge zu erteilen und zu bewirken. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich jede Verantwortung dafür ablehnen muß, wenn die Bevölkerung hier demnächst in ihrer Wut darüber, daß mit den Murauer Juden gar nichts geschieht, bei ihnen alles krumm und klein schlägt.“³⁰

Schließlich verkauften die Hauseigentümer Julius Fuchs und Sidonie Reitmann die Liegenschaft an Josef Schneider. Die für den Verkauf erforderlichen Gutachten und Schätzungen erstellte der damalige Stadtbaumeister und Parteigenosse Wilhelm Klonfero. Das Eisenwarengeschäft von Ernst Reitmann wurde „liquidiert“, das Inventar und die Lagerbestände wurden von Fritz Haas übernommen.

Vom Kaufpreis für die Liegenschaft wurde eine Hypothek, die Julius Fuchs zur Abdeckung eines nicht einbringbaren Kredits, den er als Raiffeisenbank-Vorstand an einen Murauer Bürger vergeben hatte, abgezogen. Ebenso der Kredit, den Ernst Reitmann für Wareneinkäufe aufgenommen hatte. Die Familien waren damit praktisch mittellos geworden.

Die Reitmanns bemühten sich mithilfe zweier in Montevideo ansässigen Brüder von Ernst und Alois um die Emigration nach Uruguay. Ernst Reitmann erhielt im Oktober 1938 von der Bezirkshauptmannschaft den Ausweisungsbefehl. Demnach hatte er die Stadt bis zum 9. November zu verlassen. Nach der Entlassung aus der Gestapo-Haft verließ er mit seiner Familie am 8. November Murau. Alois, Sidonie und Bernhard waren bereits Mitte Oktober 1938 aus Murau geflüchtet. Während Alois Reitmann mit seiner Familie am 10. November 1938 über Antwerpen nach Uruguay emigrierte, flüchteten Ernst und Ernestine Reitmann mit ihren beiden Kindern über Bratislava und Varna (Bulgarien) nach Montevideo.

³⁰ NSDAP-Kreiswirtschaftsberater Hubert Sperl an die Vermögensverkehrsstelle Wien, Murau, 12. November 1938. StLA, LReg. Arisierung HG 01211.



Alois, Regine, Bernhard, Ernst, Theodor, Ernestine und Sidonie Reitmann (von rechts nach links) in Bratislava, um 1937. Nach ihrer Ausweisung im November 1938 flüchteten Ernst und Ernestine Reitmann mit ihrer Tochter Regine über das slowakische Neutra (Nitra), wo ihr Sohn Theodor eine berufsbildende höhere Schule besuchte, nach Varna in Bulgarien.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



Sidonie, Alois und Bernhard Reitmann (von rechts nach links) mit anderen Passagieren an Deck der „Copacabana“ auf der Überfahrt nach Südamerika, November 1938.

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo



Bernhard (Bernardo) Reitmann mit seiner Ehefrau Tania Tretiak, Montevideo, 1954. 1954 heirateten Bernhard (Bernardo) Reitmann und Tania Tretiak. Im selben Jahr eröffneten sie in Montevideo ein Textilgeschäft für Herren- u. Damen Unterbekleidung. Sie führten das Geschäft bis zu ihrer Pensionierung. Ihre Töchter Graciella und Elisabeth wurden 1958 und 1961 geboren. Alois und Sidonie Reitmann verstarben 1973 bzw. 1985 in Montevideo.

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

Die Familie Alois Reitmann erreichte am 8. Dezember 1938 Montevideo. Hier wollten sie ursprünglich ein kleines Geschäft eröffnen, dazu fehlte aber das nötige Geld. Schließlich fand Alois Arbeit in einer Zahnbürsten- und Kammfabrik. Laut ärztlichem Attest von 1956 war Alois Reitmann Invalide „aus dem ersten Weltkrieg, der durch die Aufregungen während der Auswanderung und die schwere Arbeit in der Emigration einen Herzinfarkt bekam und seither nur leicht sitzende Arbeit verrichten darf.“³¹ Am 5. November 1957 bekam Alois Reitmann vom österreichischen Hilfsfonds Entschädigungszahlungen zuerkannt. Diese ließen allerdings lange auf sich warten. Am 28. November 1958 urgierte Alois Reitmann aus Montevideo beim österreichischen Hilfsfonds:

„Für eine öffentliche Institution, deren oberste Aufgabe darin gelegen ist, das furchtbarste und unrechtmässigste Geschehen, das die Weltgeschichte kennt, zu einem geringen Teile wenigstens wiedergutzumachen, müsste doch der Zeitpunkt, in dem eine Zuerkennung erfolgt, allen anderen Erwägungen vorangestellt werden. Darf ich Sie daran erinnern, dass Österreichs Vizekanzler Dr. Pittermann erst vor kurzem in aller Öffentlichkeit feststellte, dass es des Staates und seiner Organe unwürdig sei, mit dem Ableben der Berechtigten zu rechnen, um unerwünschte Forderungsberechtigte auf diese Weise loszuwerden.“ Das Schreiben wurde vom Hilfsfonds mit dem Aktenvermerk „Unbeantwortet lassen“ zur Seite gelegt.³²

Ab 3. Juni 1959 folgten schließlich weitere Entschädigungszahlen, wovon Alois Reitmann am 10. Oktober 1968 einen Betrag von 200 Schilling für den Friedhof in Theresienstadt spendete.

Bernhard (Bernardo) Reitmann, der als Achtjähriger mit seinen Eltern aus Murau geflüchtet war, lebt heute mit seiner Familie in Montevideo.

31 Ärztliches Zeugnis von Dr. Maximilian Steigmann (Montevideo) für Alois Reitmann, 20. Juli 1956, in ÖStA/AdR, 06/BMF/HF/AHF, Zl. 2729 (Alois Fuchs).

32 Schreiben von Alois Reitmann an den HilfsfondsF, 28. November 1958, in: ÖStA/AdR, 06/BMF/HF/AHF, Zl. 2729.



Sidonie und Alois Reitmann mit ihrer Enkelin Graciella, Montevideo, 15. August 1958.

Foto: Bernardo Reitmann, Montevideo

Ernst, Ernestine und Alois Reitmann (von rechts nach links), Montevideo, undatiert. Ernst und Ernestine Reitmann verstarben 1974 bzw. 1987 in Montevideo.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



Erster Geburtstag von Judith Reitmann-Fuchs mit ihren Eltern Theodor und Olga sowie ihrer Großmutter Ernestine, Montevideo, 1968. 1959 heirateten Theodor Reitmann und Olga Fuchs. 1967 kam ihre Tochter Judith zur Welt. Theodor Reitmann verstarb 2009 in Montevideo, seine Frau Olga starb 1989.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



Ernst und Ernestine Reitmann waren mit ihren Kindern Theodor und Regine im Frühjahr 1939 in Montevideo angekommen. Völlig mittellos betätigten sich Ernst und Theodor als Maler und Anstreicher, Regine arbeitete als Reinigungskraft und Ernestine führte den Haushalt. Später waren Ernst und Theodor im Fleischhandel tätig. 1954 erwarb die Familie ein Häuschen am Stadtrand von Montevideo, wo sie eine kleine Landwirtschaft betrieben.²³

33 Judith Reitmann Fuchs im Interview mit Werner Koroschitz, Robert Schabus und Uli Vonbank-Schedler, Montevideo, Mai 2012. Vgl. dazu auch den Film „Murau Montevideo“ von Robert Schabus, 2012.



Familienfeier in Punta Ballena, Uruguay, Ostern 1952.
Vorne sitzend: Sidonie und Alois Reitmann.
Hinten von rechts nach links: Ernst und Ernestine Reitmann, Bernhard (Bernardo) Reitmann, Ricardo Kellermann (der Sohn von Regine Reitmann), Tania Tretiak, Theodor und Regine Reitmann, die 2004 verstarb.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo

Den 81-jährigen, verwitweten Julius Fuchs – seine Frau Theresia war 1926 verstorben – dürfte sein hohes Alter von einer gemeinsamen Flucht mit seinen Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln abgehalten haben. Ob er, wie am 21. Juni 1938 beantragt, zu seiner Schwester in Ungarn ausreiste oder nach Wien umgesiedelt wurde, ist ebenso unklar, wie der Zeitpunkt und der Ort seines Todes. Der nachträglich erfolgte Eintrag im Sterberegister Murau bezieht sich auf eine Todesnachricht des Standesamts Wien Währing, wobei das hier genannte Geburtsdatum auf eine Verwechslung mit einem anderen Julius Fuchs hinweist. Für die Richtigkeit der Eintragung auf dem Melderegister, dass Julius Fuchs 1941 in Wien verstorben und bis zu seinem Tod von der jüdischen Kultusgemeinde versorgt wurde, konnten bisher keine Hinweise gefunden werden.

DIE VERTREIBUNG DER JÜDINNEN UND JUDEN

1956 erhielt Ernst Reitmann eine Postkarte vom Club der Arbeitsscheuen, dem er bis zu seiner Vertreibung angehörte. Franz Amberger, der ehemalige NS-Kreisleiter von Murau, hat die Karte geschrieben, die anderen Vereinsmitglieder haben unterschrieben.
13. Feber 1956.

Foto: Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo



ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER

Mitte August 1943 wurde der elfjährige Michail „Mischa“ Winnik mit seiner Familie aus dem ostukrainischen Dorf Wynnyky über Bulgarien nach Österreich deportiert. Die Aufnahme entstand in Lom (Bulgarien), 1944.

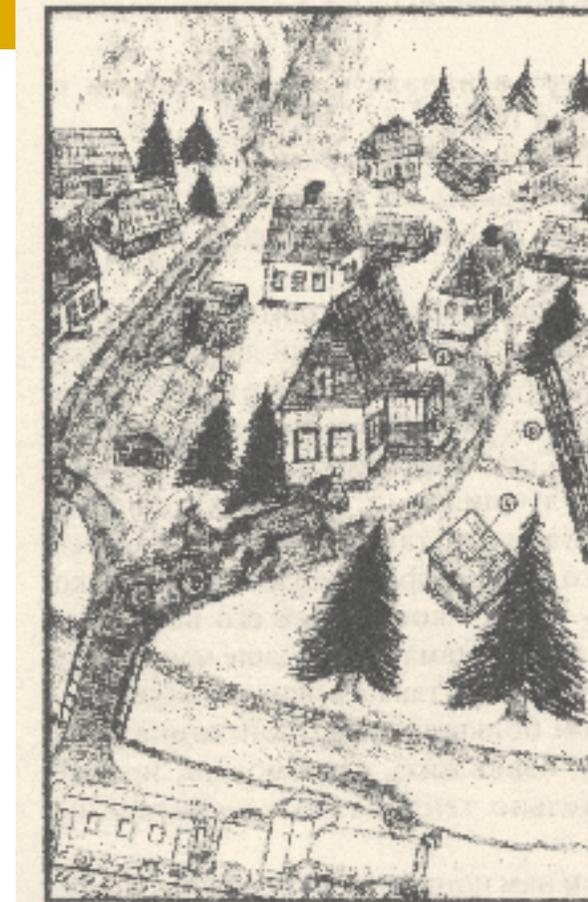
Foto aus: Michail Winnik, *Dort singen die Nachtigallen*, St. Petersburg, 2005.



Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 errichteten die Arbeitsämter hinter den vorrückenden deutschen Truppen sofort ihre Dienststellen, um in Abstimmung mit dem Reichssicherheitshauptamt und in Zusammenarbeit mit der deutschen Wirtschaft ausländische Arbeitskräfte als Freiwillige anzuwerben oder gewaltsam ins Deutsche Reich zu bringen. Mit den Kriegsgefangenen allein konnte der durch Einberufungen zur Wehrmacht verursachte Mangel an Arbeitskräften nicht aufgefangen werden.

Gemäß nationalsozialistischer Ideologie waren ausländische Arbeitskräfte von der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen und hatten daher keinerlei Rechtsanspruch. Es folgten eine Reihe diskriminierender Regelungen und Gesetze für ausländische ArbeiterInnen. Die Behandlung der einzelnen Gruppen erfolgte nach ihrer „rassischen“ Zuordnung, wobei nach der damals geltenden Rassenlehre Abstufungen nach Herkunft und Geschlecht existierten. Auf der obersten Stufe standen so genannte „Westarbeiter“ mit „germanischer Abstammung“. Am unteren Ende der Hierarchie befanden sich die „Slawen“. Insbesondere die „Ostarbeiter“, im Wesentlichen Russen, Ukrainer und Weißrussen, wurden als RepräsentantInnen des „Untermenschentums“ angesehen. „Deutsche Facharbeiter gehören in die Rüstung, Schippen und Steineklopfen ist nicht ihre Aufgabe, dafür ist der Russe da“, äußerte sich Hermann Göring im November 1941.¹ Zu unterst in der rassistischen Hierarchie der Nationalsozialisten fanden sich Juden, Sinti und Roma.²

Ab 1942 wurden Millionen von ZivilistInnen aus allen Teilen Europas ins „Dritte Reich“ deportiert. Es kam zu regelrechten Massenvertreibungen und insbesondere in der Sowjetunion wurden ganze Dörfer entvölkert. In Vieh- und Güterwaggons wurden die vielfach jugendlichen ZwangsarbeiterInnen ins Reich verschickt. Anschließend wurden sie auf Bezirke, Gemeinden, Fabriken und Bauernhöfe aufgeteilt. Zum Teil wie auf Sklavenmärkten suchten sich Bauern und Unternehmer ZwangsarbeiterInnen aus und nahmen sie mit nach Hause. Die neuen „Arbeitgeber“ hatten für die ZwangsarbeiterInnen Sozialversicherungsabgaben zu entrichten und de jure auch einen Lohn zu zahlen, was de facto selten der Fall war.



Деревня, где мы работали у "безбожного" бауэра П. Обергайлера. Его хозяйство: 1- дом, 2-коровник, свинарник, 3-"ГРОС" и 4- оровник.

Das Anwesen des Bauern Friedrich Kocher in Laßnitz bei Murau nach einer Zeichnung von Michail Winnik, 1944.

Im August 1943 brannte die Deutsche Wehrmacht das Dorf Wynnyky in der Ostukraine nieder und deportierte die dort ansässige Bevölkerung zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich, unter ihnen Awwakum und Fekla Winnik, die mit ihren Söhnen Iwan (13 Jahre) und Mischa (11 Jahre) auf den Bauernhof von Friedrich Kocher nach Laßnitz bei Murau gekommen waren. An die Vertreibung erinnerte sich Mischa Winnik in seiner Autobiografie: „Als sich die Menschenmenge vor dem Haus des Gemeindevorstehers versammelte, begann der deutsche Kommandant laut in die Menge zu schreien: ‚Alle Einwohner, ob groß oder klein, müssen im Verlauf von zwei Stunden ihre Behausungen verlassen und dürfen nur das Allernotwendigste mitnehmen; (...) Wer die Anordnungen verweigert, wird erschossen. Fürs Zusammenpacken haben alle zwei Stunden Zeit, anschließend wird das ganze Dorf niedergebrannt.‘“³

Quelle: Michail Winnik, *Dort singen die Nachtigallen*, St. Petersburg, 2005.

- 1 Zit. nach Peter Ruggenthaler, *Zwangsarbeit in der Steiermark*, in: Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler (Hg.), *NS-Herrschaft in der Steiermark, Positionen und Diskurse*, Wien, 2012, S. 267-298, hier: 278.
- 2 Vgl. Florian Freund / Bertrand Perz / Mark Spoerer, *Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945*, Wien, 2004. Peter Ruggenthaler, „Ein Geschenk für den Führer“. *Sowjetische Zwangsarbeiter in Kärnten und der Steiermark 1942-1945*, Graz, 2001.
- 3 Michail Winnik, *Dort singen die Nachtigallen*, St. Petersburg, 2005, S. 67. Das Buch liegt bis dato nicht in deutscher Übersetzung vor. Für die Gestaltung dieser Ausstellung übernahm dankenswerter Weise Marika Balode die Übersetzung von ausgewählten Textpassagen aus dem Russischen.



Analog zum „P“ der polnischen ZwangsarbeiterInnen hatten auch die „Ostarbeiter“ zur äußeren Kennzeichnung ein angenähtes Viereck mit der blauen Aufschrift „Ost“ an ihrer Kleidung tragen.

Quelle: Deutsches Historisches Museum, Berlin

„Im Jahre 1942 machten sich bereits die Ausfälle an Arbeitskräften durch die Einrückung zum Wehrdienst deutlich bemerkbar. Damit in der Produktion, sowohl in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft keine Störung eintritt, wurden ausländische Arbeiter aus den besetzten Gebieten eingesetzt, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Diese kamen anfänglich aus Polen, später auch aus der Ukraine. Für diese Arbeiter wurden eine eigene Arbeitsordnung und ein eigenes Strafrecht festgesetzt, das die Geheime Staatspolizei ausübte. (...) Die ausländischen Arbeiter unterlagen verschiedenen Einschränkungen. Sie durften ohne schriftliche Bewilligung ihren Aufenthaltsort nicht verlassen, durften keine öffentlichen Veranstaltungen, wie Unterhaltungen, Kinos usw. besuchen, durften öffentliche Verkehrsmittel nicht ohne schriftliche Erlaubnis benutzen und durften mit den deutschen Einwohnern keinen vertrauten Umgang pflegen. Der Geschlechtsverkehr mit einer deutschen Frauensperson war ihnen strengstens untersagt und unter Todesstrafe gesetzt.“

Gendarmeriechronik Murau über das Jahr 1942



Gauleiter Uiberreither beim Tanz in St. Lambrecht, 1944.

Foto: Genoveva Amberger, Murau

Verbote

Restriktive Bestimmungen regelten den Umgang zwischen zivilen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen mit der einheimischen Bevölkerung. Delikte wie „Verbotener Umgang mit Ausländern“ oder „Arbeitsvertragsbruch“ wurden je nach Nationalität unterschiedlich geahndet. Die Bestrafungen für unbotmäßiges Verhalten reichten von Essensentzug, über körperliche Züchtigung bis hin zur Einweisung in ein Konzentrationslager oder zur Verhängung der Todesstrafe. Besonders häufig kam es zu Strafen auf Basis des „Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, das sexuelle Kontakte zwischen der einheimischen Bevölkerung und ZwangsarbeiterInnen strikt untersagte („Rassenschande“).

Während die den Fabriken zugewiesenen ZwangsarbeiterInnen in streng bewachten Lagern untergebracht waren, hatten ausländische Arbeitskräfte auf Bauernhöfen meist größere Freiräume. Notgedrungen waren sie in das ländliche Leben integriert und der gemeinsame Arbeitsalltag förderte mitunter persönliche Beziehungen zu den Bauernfamilien. Nicht selten stellten die Bauern ihren „Fremdarbeitern“ alte Kleidungsstücke, darunter auch Trachten, zur Verfügung.

4 Vgl. Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz, 2008, S. 190.

Mir ist berichtet worden, dass fremdvölkische Arbeitskräfte aus dem Osten, die Mangelhaft mit Kleidungsstücken ausgestattet sind, von Bauern mit Kleidungsstücken versehen werden, worunter sich auch Steireranzüge bzw. Teile davon befinden.

Es ist selbstverständlich, dass aus Tragen der steirischen Tracht nur deutsche Menschen und die hier bodenständige Bevölkerung, die sich eindeutig von deutschen Volkstümern bekannt, berechtigt sind. Ich bitte mit aller Schärfe darauf aufmerksam zu machen, dass diese Forderung eine grundsätzliche ist, die gerade in einem Grenzraum besondere Bedeutung erlangt.

Gegensätzlich wäre mir sehr daran gelegen, wenn sich in den östlichen, süd-östlichen und süd-westlichen Teilen des Gebietes der Altsteiermark etwas mehr die steirische Tracht in bürgerlichen Kreisen durchsetzen könnte. Ich verkenne die kriegsbedingten Schwierigkeiten in dieser Hinsicht nicht, bin aber der Meinung, dass auch die wenigen Neuananschaffungen, die während des Krieges möglich sind, in der aufgesagten Richtung getätigt werden können.

Heil Hitler!

Brief von Gauleiter Uiberreither an Landesbauernführer Sepp Hainzl, Graz, 10. Juli 1942.

Im Juli 1942 forderte Gauleiter Uiberreither den Landesbauernführer Sepp Hainzl auf, gegen das Tragen der Trachten durch „fremdvölkische Arbeitskräfte aus dem Osten“ vorzugehen. Seiner Ansicht nach war „es selbstverständlich, dass zum Tragen der steirischen Tracht nur deutsche Menschen“ berechtigt seien.⁴

Quelle: StLA, Graz

Gendarmarieberichte

„Anfangs des Monats Juli trafen sowjetrussische Zivilarbeiter hier ein. Bemerkenswert erscheint, daß unter den weiblichen Personen viele Studentinnen sind, die verständlich deutsch sprechen.“

Gendarmeriechronik Teufenbach, 1940

„Ein tragischer Fall ereignete sich am 15. 12. 1942. An diesem Tage sollte der Gastwirt und Bauer Franz B. in Frojach verhaftet werden, weil er schon seit längerer Zeit einen Geschlechtsverkehr mit einer polnischen Landarbeiterin in Zeltweg unterhielt, der nicht ohne Folgen blieb. Franz B. benutzte einen unbewachten Augenblick und erschloß sich in seinem Schlafzimmer mit einem Militärgewehr.“

Gendarmeriechronik Teufenbach, 1940

„Es gab in diesem Jahre verhältnismäßig wenig Anlässe, gegen Volksschädlinge einzuschreiten. Nur ein beschämender Fall hat sich zugetragen, dass sich ein deutsches Mädchl mit einem französischen Kriegsgefangenen in einen Geschlechtsverkehr eingelassen hat. Das Mädchen erhielt 4 Monate schweren Kerker und der französische Kriegsgefangene wurde zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt.“

Gendarmeriechronik Neumarkt, 14. Dezember 1941

„Die den einzelnen Landwirten zugewiesenen weiblichen Arbeitskräfte aus Polen sind sehr gut verwendbar und verrichten ihre Arbeiten zur größten Zufriedenheit der Dienstgeber.“

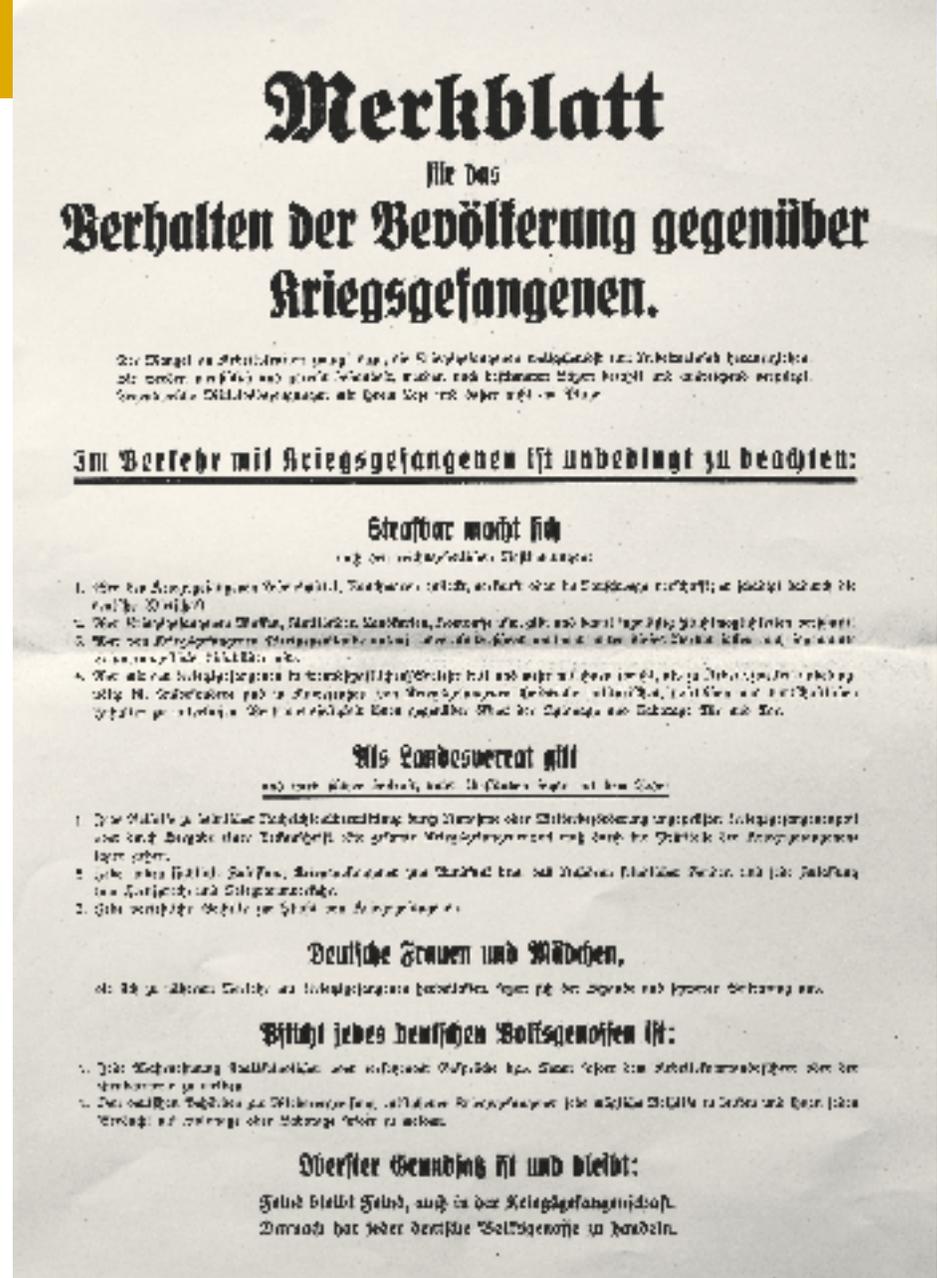
Gendarmerieposten Scheiffling, Lagebericht, 3. November 1939

„Die Franzosen sind durchwegs besser verwendbar als die Polen und sind aufgrund ihrer höheren Intelligenz auch zu vielseitigeren Arbeiten verwendbar.“

Gendarmerieposten St. Lambrecht, Lagebericht, 25. Juli 1940

„Im Monat Oktober 1940 wurden durch die hiesige Gendarmerie K. Ladislaus und Z. Simon wegen Arbeitsverweigerung, M. Valentin und W. Mathilde wegen Geschlechtsverkehr verhaftet.“

Gendarmerieposten Murau, Lagebericht, 25. Oktober 1940



„Die 17 Jahre alte Sophie Sch. aus Weißkirchen traf sich am 7. 9. 41 in Neumarkt mit dem frz. Kgf. Pierre L. und hatte mit ihm Geschlechtsverkehr. Sie wurde zur Verfügung der Geheimen Staatspolizei in Graz dem Amtsgerichte in Judenburg eingeliefert. Pierre L. wurde seiner vorgesetzten Stelle des Stalag Wolfsberg in Kärnten zur Amtshandlung zugeführt.“

Gendarmerieposten Neumarkt, Lagebericht, 26. September 1941

„Die aus Jugoslawien stammenden Arbeiter sind noch schlechter als die Polen – anspruchsvoll und faul.“

Gendarmerieposten Neumarkt, Lagebericht, 25. Oktober 1941

Plakat mit Verhaltensregeln zum Umgang mit Kriegsgefangenen, 1941.

Quelle: StLA, Graz



Englische Kriegsgefangene im Gestüthof, Laßnitz bei Murau, 1944.

Foto: Irmgard Jung, Murau



„Der polnische Landarbeiter Karol K. wurde zur Anzeige gebracht, weil er mit der deutschen Magd Josefa K. geschlechtlich verkehrt hat. K. wurde am 5. 11. 41 in das Amtsgerichtsgefängnis Murau als Schutzhäftling zur weiteren Verfügung der Gestapo Graz eingesetzt.“
Gendarmerieposten St. Peter am Kainberg, Lagebericht, 26. November 1941

„Die 21-jährige Magd Agnes R. aus Laßnitz hatte mit einem französischen Kriegsgefangenen einen Geschlechtsverkehr. Sie wurde der Gestapo angezeigt. Am Sonntag den 7. 12. wurden 8 polnische Zivilarbeiter wegen Nichttragens des „P“ Abzeichens und dergleichen im Organmandatsverfahren abgestraft.“
Gendarmerie-Hochgebirgsposten Murau, 26. Dezember 1941

„Der Kirchenbesuch der Kriegsgefangenen darf nicht gemeinschaftlich mit dem Gottesdienst für die Zivilbevölkerung erfolgen.“⁵
Der Reichsstatthalter in der Steiermark, 28. Oktober 1940

„Hildegard G., Zeuschach und Elisabeth Sch., Teufenbach – Anzeige vom Arbeitgeber Josef P. wegen Geschlechtsverkehr mit Kriegsgefangenen. Frauen sind geständig.“
Gendarmerieposten Neumarkt, Lagebericht, 27. Juni 1942

„In Hinkunft können daher nur noch gesonderte Kirchendienste für die Polen stattfinden, bei denen der Gesang von Liedern in polnischer Sprache zu unterbleiben und der Gebrauch der deutschen Sprache zuzulassen ist.“⁶
Der Reichsstatthalter in der Steiermark, 4. August 1941

ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER



„Es ist darauf hinzuwirken, dass polnische Zivilarbeiter nicht zwischen den Grabstätten deutscher Volksgenossen, sondern an besonderen Stellen der Friedhöfe beigesetzt werden.“⁷
Der Reichsstatthalter in der Steiermark, 2. März 1944

„Es wird wiederholt die Wahrnehmung gemacht, dass Polen, Ostarbeiter und auch Kriegsgefangene z. B. in der Murtalbahn auf Plätzen sitzen und deutsche Volksgenossen mit einer Selbstverständlichkeit ruhig daneben stehen. Diesem unwürdigen Zustand ist endlich die notwendige Grenze zu setzen.“⁸
Der Landrat des Kreises Murau, 10. März 1943

„Nach Mitteilung des Befehlhabers der Ordnungspolizei Alpenland wurde in der letzten Zeit ein erhebliches Nachlassen der Arbeitsdisziplin bei ausländischen Arbeitern, bei zur Arbeit eingesetzten Kriegsgefangenen u. KZ-Häftlingen beobachtet. Vielfach stehen diese Arbeitskräfte untätig herum und faulenzten. Das deutsche Volk, das gerade jetzt zur Anspannung aller Kräfte genötigt ist, kann die Untätigkeit solcher Arbeitskräfte, die es vollständig zu versorgen hat, nicht dulden.“⁹
Rundschreiben des Landrates des Kreises Murau an alle Bürgermeister, Murau, 23. Feber 1945

- 5 Schreiben des Reichsstatthalters in der Steiermark an alle Landräte über den Gottesdienst für Kriegsgefangene, 28. Oktober 1940. StLA, BH Murau 14-1940.
- 6 Schreiben des Reichsstatthalters in der Steiermark an alle Landräte über den Kirchendienst für polnische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter, 4. August 1941. StLA, BH Murau 14-1940.
- 7 Schreiben des Reichsstatthalters in der Steiermark an alle Landräte über die Teilnahme von Polen an kirchlichen Handlungen, 2. März 1944. StLA, BH Murau 14/1, Aufenthaltsanzeigen Ostarbeiter, Polen, 1939-45.
- 8 Der Landrat des Kreises Murau an alle Bürgermeister des Kreises Murau, 10. März 1943. StLA, BH Murau 14/1, Aufenthaltsanzeigen Ostarbeiter, Polen, 1939-45.
- 9 Rundschreiben des Landrates des Kreises Murau an alle Bürgermeister, Murau, 23. Feber 1945. StLA, BH Murau 14-1945.
- 10 Florian Freund / Bertrand Perz, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Arbeitskräfte und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945, in: Florian Freund / Bertrand Perz / Mark Spoerer, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945, Wien, 2004, S. 8-275.

Meldezettel des Gemeindeamtes Murau, 1943 bis 1945.
Von April 1941 bis September 1944 war die Zahl der zivilen Zwangsarbeitskräfte in Österreich von 128.000 auf 580.000 gestiegen. In der Steiermark stieg sie im selben Zeitraum von rund 42.000 auf rund 142.000.¹⁰ In der Murauer Gendarmeriechronik hieß es dazu 1943: „Die Zahl der ausländischen Arbeiter erreichte in diesem Jahre bereits 2.700 Personen (männlich und weiblich). Um diese große Anzahl von Ausländern in Schach zu halten, wurden in jeder Ortschaft des Postenrayons so genannte Landwachtposten aufgestellt. Diese bestanden aus 5-7 ortsansässigen, vertrauenswürdigen Männern, die bewaffnet wurden.“



ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER

Arbeitsplätze eingesetzt werden sollten. Kurz nach Ostern wurde auf diese Weise der russische Zwangsarbeiter Tychon Akulschin, ein Schwerinvalide, nach Murau gerufen, am Wege dorthin jedoch von Brunner und Hofmann angehalten, in deren Auto gesetzt und nach Rantental in einen Wald geführt, von Brunner durch einen Rückenschuß getötet und an Ort und Stelle begraben.

Am 2. Mai 1945 wurde das russische Arbeiterhepaar Andry und Lydia Boschofdejoff ins Arbeitsamt gerufen; sie hatten auch ihre zweijährige Tochter Vera mit. Die Familie wurde an den gleichen Ort gebracht, wo Akulschin ermordet worden war. Während Wagermeier beim Auto blieb, gingen Brunner und Hofmann mit der russischen Familie in den Wald. Dort schoß wieder Brunner den Mann an, verletzte ihn jedoch nur, so daß er fliehen konnte; er ließ das Kind fallen, das von Brunner durch einen Kopfschuß sofort getötet wurde und rannte dann dem Flüchtigen nach, stürzte aber während des Laufes. Brunner sah jedoch, daß der Russe dem Wagermeier in die Hände lief, der ihn auch sofort niederschloß. Der Frau war es gelungen, zu entkommen; sie wurde jedoch am nächsten Tage von einem SS-Auffangstab angehalten und in der Nähe von Murau erschossen. Die Leichen wurden ebenfalls von Brunner vergraben.

Am 17. Mai 1945 entdeckte man am Ufer eines kleinen Flußes bei Murau ein Grab, in dem zwei weibliche Leichen lagen; sie waren schon so stark verwest, dass ihre Person nicht mehr festgestellt werden konnte; der Kleidung nach waren es aber zweifellos Ostarbeiterinnen. Es besteht aber wohl kein Zweifel, daß auch dieser Doppelmord auf das Konto von Brunner und Hofmann zu buchen ist. Unaufgeklärt aber ist auch das spurlose Verschwinden des französischen Kriegsgefangenen Viktor Sovat, der seit 24. April 1945 aus Murau abgängig ist, wo er bei einem Malermeister gearbeitet hatte. Alle Angeklagten bekannten sich nicht schuldig.

Tiroler Nachrichten, 3. Oktober 1947

Es wurden verurteilt: Franz Hofmann und Gottfried Brunner zu je 15 Jahren Gefängnis und Zwangsarbeit; Wilhelm Wagermeier zu 4 Jahren Gefängnis und ebenfalls Zwangsarbeit, alle drei wegen Mittäterschaft an der Erschießung von Fremdarbeitern, also vorbedachtem Morde; Kreisleiter Amberger, Landrat Dr. Prantner, die Angestellten Johann Pölsler und Frau Schuster wurden freigesprochen.

Tiroler Nachrichten, 15. Dezember 1947

**Tatort Pöllauwiese,
heute ein
Fichtenwald**

Foto: Ernst Logar, Wien

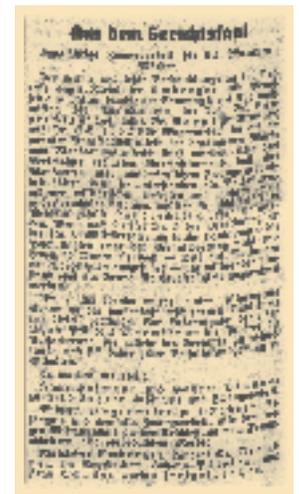
Verbrechen an Zwangsarbeitern

Gegen Kriegsende kam es in Murau zu einem grausamen Verbrechen an ZwangsarbeiterInnen. Dabei wurden mindestens sechs Menschen, darunter ein zweijähriges Kind, erschossen. Weil sich unter den Opfern wahrscheinlich auch ein französischer Kriegsgefangener befand, fand die Verhandlung gegen die Kriegsverbrecher von Oktober bis November 1947 vor dem französischen Militärgericht in Innsbruck statt. Die Tiroler Nachrichten widmeten dem Verbrechen und seiner gerichtlichen Ahndung mehrere Artikel:

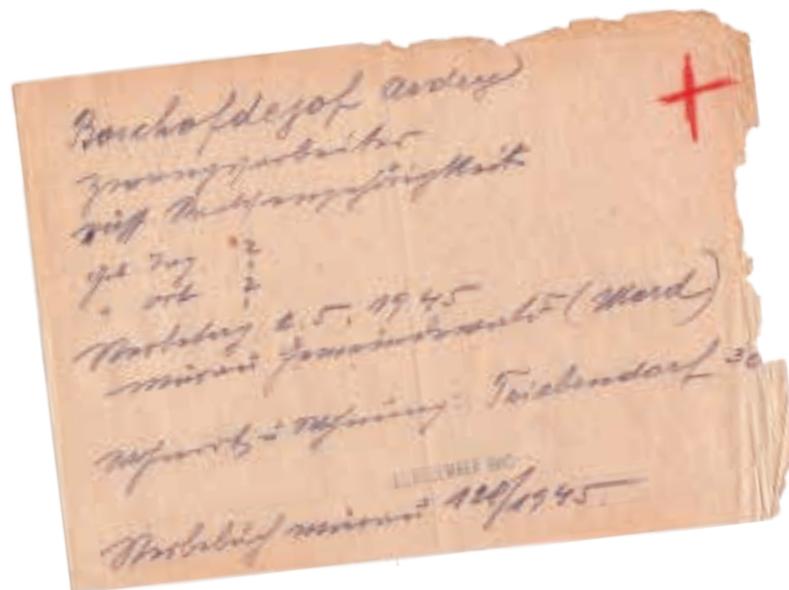
Fünffacher Mord an Ausländern

Vor dem Obersten französischen Gerichte in Innsbruck unter dem Vorsitz des Präsidenten Verand begann gestern vormittags ein großer Prozeß gegen ehemalige Nationalsozialisten aus Steiermark wegen mehrerer Morde an Ausländern. Angeklagt sind: Franz Amberger, geb. 1911, Hutmacher, Kreisleiter von Murau (Steiermark); Dr. Eduard Prantner, geb. 1906, Landrat; Franz Hofmann, geb. 1903, Staatsbeamter, Gottfried Brunner, geb. 1909, Landwirt; Wilhelm Wagermeier, geb. 1912, Landwirt; Johann Pölsler, geb. 1904, Angestellter und Hilde Schuster, geb. 1911, Angestellte.

Der Tatbestand ist folgender: Im Frühjahr 1945 gab der Gauleiter von Steiermark, Uiberreither, die Weisung hinaus, daß alle Ausländer, die in der Kommunistischen Partei Schlüsselstellungen innehatten oder im Verdacht standen, ihre Dienstgeber zu bedrohen, zu töten seien. Kreisleiter Amberger gab diese Weisung weiter; es kamen insgesamt sechs Personen, und zwar drei Männer und drei Frauen im Bezirk Murau in Betracht, die der Stabsleiter Alois Matjaschitz herauszufinden hatte. Von diesem Auftrag wurde auch Dr. Prantner als Bearbeiter des Sicherheitsdienstes benachrichtigt und er ließ den SA-Mann Brunner von Stadl nach Murau kommen und schickte ihn dann zum Arbeitsamtsleiter Hofmann. Dieser lud jene Personen, die getötet werden sollten, ins Arbeitsamt unter dem Vorwand, daß sie an einem anderen

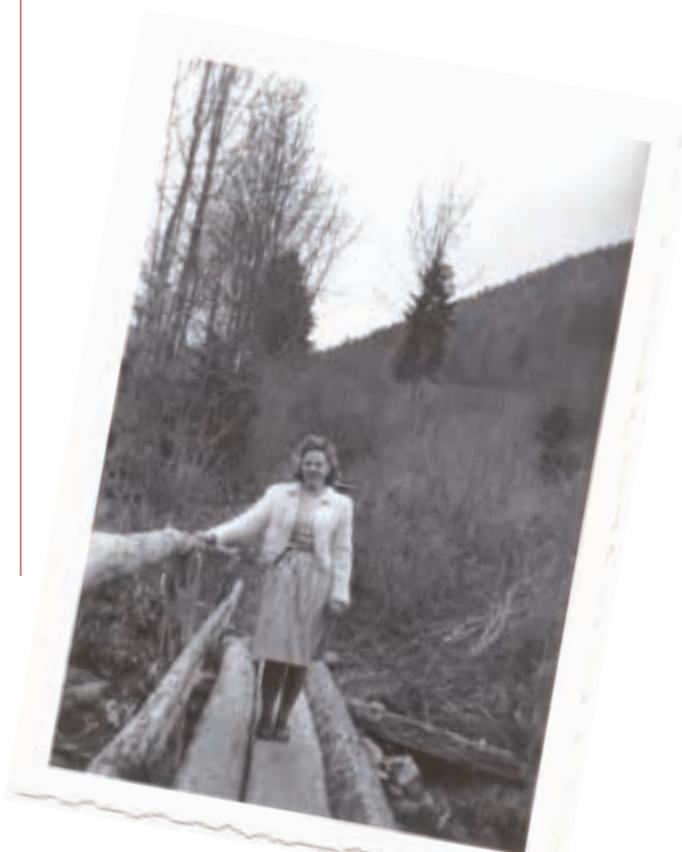


**Tiroler Nachrichten,
15. Dezember 1947**



Ilse Weber am Steg über den Rantenbach Richtung Pöllauwiese, um 1948. Die damals 15-jährige Ilse Weber erinnert sich an den Mord in einem Interview mit Uli Vonbank-Schedler im Feber 2012: „Als es dunkel war, kam die Frau [Lydia Boschofdejof] zum vlg. Wasenmeister und erzählte, dass ihr Mann mit dem Kind auf dem Arm über den Steg, der über den Rantenbach Richtung Pöllauwies'n führte, gehen sollte: ‚Dann Schießen, Kind schreien!‘ Die Frau ... was hätten wir der sagen sollen? Wir haben nicht gewusst, dass der Krieg gleich vorbei ist. Wir hätten sie ja nicht verstecken können, das war zu gefährlich. Wir haben damals nicht gewusst, was wir der Frau raten sollen. Wir haben ihr dann geraten, dass sie zur Gendarmerie gehen soll. Später waren wir Laub heuen. Über dem Radweg, an der Grenze zwischen Pöllauwies'n und Stadtwald. Dort sind Haselbuschen gestanden. Auf dem Zaun zwischen den Wiesen sind die Sockerl von dem Kind gehängt, hellblau und rot gestrickt waren die. Wir haben gesehen, dass unter dem Laub ein Grab war. Wir haben es der Gemeinde gemeldet.“

Foto: Ilse Weber, Murau



Im Aktenbestand „Aufenthaltsanzeige Ostarbeiter 1939-1945 “ der Bezirkshauptmannschaft Murau ist zu den ermordeten Personen und Familien folgendes vermerkt: „Tychon Akulschyn, Bauingenieur, geb. 1898 in Boliwoje Kursk, Olga Akulschyna geb. Anbilohowa, Lehrerin, geb. 1902 in Wjasawoje Kursk, Valentin Akulschyn, ohne Beruf, geb. 1922 in Wjasawoje Kursk, Wera Wjasawoje Akulschyna, ohne Beruf, geb. 1924 in Wjasawoje Kursk, Lydia Akulschyna, Schülerin, geb. 1927 in Plota Kursk, waren Triebendorfer Bauern zugeteilt.“¹¹

Tychon, Wera und Lydia waren seit 23. Juni 1942 in Triebendorf gemeldet, Olga ab September 1943, Valentin seit April 1943. Alle, außer Olga, wurden mit 25. September 1943 von Triebendorf nach Weißkirchen abgemeldet. Die Akulschyns waren an unterschiedlichen Arbeitsplätzen in Murau und Umgebung eingesetzt. Tychon Akulschyn war bei Franz Vasold, in Murau Stadt 51 gemeldet. Seine Frau Olga Akulschyna arbeitete bis 1945 bei Familie Galler, in Murau Stadt 4. Wera war von Juni 1943 bis 15. Mai 1945 bei Familie Lercher in Murau gemeldet. Nach Kriegsende seien Wera und Olga, laut kurzem Aktenvermerk, nach „Russland fort“.

Zu Andry (geb. 15. Mai 1915) und Lydia (geb. 23. März 1923) Boschofdejof, beide aus Iwanowka Kursk, und deren Tochter Wera (geboren 1943 in Villach) gibt es im Laßnitzer Meldebuch am 21. Jänner 1944 die erste Eintragung. Sie wechselten ihre Arbeitsplätze zwischen Laßnitz und Triebendorf, wo sie mit 1. bzw. 10. Mai 1945 abgemeldet wurden. Im Sterbebuch Murau findet sich für Andry der Eintrag: „2. Mai im Gemeinewald tot aufgefunden worden (...) der Verstorbene war verheiratet mit Lydia Boschofdejof (...). Todesursache Mord, erschossen.“

¹¹ BH Murau, Aufenthaltsanzeige Ostarbeiter 1939-1945.

Das so genannte „Russengrab“ auf dem Gemeindefriedhof Murau. Hier sind, neben anderen Kriegstoten, Tychon Akulschyn, Andry Boschofdejof und zwei namentlich unbekannte, ebenfalls ermordete Frauen begraben. Wo die Leichen von Lydia und ihrer Tochter verblieben sind, ist bislang ungeklärt. 1967 verwüsteten Unbekannte das „Russengrab“.

Foto: Gerhard Pilgram, Klagenfurt



Olga Krachmalowa, Murau, undatiert. Olga Krachmalowa wurde im Alter von 14 Jahren aus der Gegend um Tula in Russland nach Murau verschleppt. Als Zwangsarbeiterin kam sie zur Familie Sperl nach Murau, wo sie sich mit deren Tochter Irmgard anfreundete.

Foto: Sandra Price, Hunter Valley, Australien

Der Olga Krachmalowa zugewiesene Arbeitsplatz war das Denglerhaus der Familie Sperl, Murau, undatiert.

Foto: Helene Zeipper, Murau



ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER

Olga Krachmalowa & Ian „Sandy“ Clark

In der Steiermark begann der gemeinsame Lebensweg der Zwangsarbeiterin Olga Krachmalowa und des britischen Kriegsgefangenen Ian „Sandy“ Clark. Die beiden hatten sich fernab ihrer Heimat in Murau kennengelernt, in Italien geheiratet und sich schließlich in Australien niedergelassen.



Sandy Clark im Steireranzug, Murau, um 1944. Im Steireranzug besuchte Sandy Clark verbotenerweise eine Kinovorstellung in Murau. Die für Kriegsgefangene ebenso verbotene Tracht hatte er sich von einer Bäuerin geliehen.

Foto: Sandra Price, Australien



Der britische Kriegsgefangene Ian „Sandy“ Clark in Murau, Winter 1944/45. Ian Clark, in Murau unter dem Namen Sandy bekannt, wurde als Angehöriger des Infanteriebataillons der 6. Division 1941 in Griechenland festgenommen. Über mehrere Kriegsgefangenenlager kam er schließlich 1944 nach Murau. Dort wurde er dem landwirtschaftlichen Betrieb „Gestüthof“ in Laßnitz bei Murau zugeteilt.

Foto: Sandra Price, Australien



Olga und Sandy vor dem Abflug nach London, Neapel, 1945. Die Zwangsarbeiterin Olga Krachmalowa und der Kriegsgefangene Sandy Clark lernten sich in Murau kennen. Unmittelbar nach Kriegsende begaben sie sich über Klagenfurt nach Italien, wo sie in Neapel heirateten und nach London weiterreisten. Von dort wurde Sandy nach Australien abkommandiert, wohin ihm Olga wenige Monate später folgte.

Foto: Sandra Price, Australien

ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER



Die ehemalige Gastwirtin Christine Brates (vormals Sperl, links im Bild) mit Olga, ihrer Tochter Gloria und Sandy, Murau, 1979. 1979 besuchte das Ehepaar Clark erstmals Olgas Familie in Russland und im Anschluss daran die Familien Sperl und Thallinger in Murau. Bis dahin hatten die Sperls kein Lebenszeichen von Olga erhalten. Sie mutmaßten, dass Olga Krachmalowa den Zwangsarbeiter-Erschießungen gegen Kriegsende zum Opfer gefallen war. Wenige Jahre später besuchten Irmgard (geb. Sperl) und Helmut Heitzer die Familie Clark in Sydney, wo Sandy den Besuchern die Kinokarte von Murau zeigte.

Foto: Barbara Högerl, Murau

DIE NS-„EUTHANASIE“ UND IHRE OPFER AUS MURAU

Ausgehend von Großbritannien entstand Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Begriff der Eugenik eine neue wissenschaftliche Disziplin mit dem Ziel, die staatliche Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik zu lenken. Der Anteil positiv bewerteter Erbanlagen sollte dabei vergrößert, der Anteil negativ bewerteter Erbanlagen verringert werden. Die diesbezüglichen Lehren des Geografen Francis Galton, einem Cousin von Charles Darwin, verbreiteten sich weltweit und wurden im deutschsprachigen Raum unter dem Begriff der „Rassenhygiene“ gefasst. Zentraler Bestandteil der rassenhygienischen Lehre war die Vorstellung, dass sich TrägerInnen angeblich „minderwertigen Erbguts“ rascher vermehren würden als TrägerInnen „hochwertigen Erbguts“, was langfristig zu einer Schwächung der „Volksgesundheit“ bzw. des „Volkskörpers“ führen würde.

Die eugenischen Debatten des frühen 20. Jahrhunderts korrespondierten schließlich auch mit den nationalsozialistischen Zielen einer Höherzüchtung der „arischen Rasse“. Die praktische Umsetzung mündete im nationalsozialistischen „Euthanasie“-Programm und der so genannten „Aktion T4“: Der systematischen Massenermordung von psychisch und physisch beeinträchtigten Menschen bzw. aus sozialen oder „rassischen“ Gründen unerwünschten Personen.

Die „Aktion T4“, benannt nach der Berliner Adresse der verantwortlichen Bürozentrale in der Tiergartenstraße 4, war Teil einer stufenweisen Verwirklichung der nationalsozialistischen Kernziele bei der „Aufartung der arischen Rasse“. Dazu gehörten verschiedenste Maßnahmen: Auf der einen Seite die Vergabe von Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen oder Erbhöfen, um den „rassisch erwünschten“ Nachwuchs zu fördern. Auf der anderen Seite verschiedenste Gesetze, mit deren Hilfe eine „Schädigung des Volkskörpers“ verhindert werden sollte. Dazu zählten u. a. das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (1933), mit dem die Zwangssterilisation von rund 400.000 Männern und Frauen eingeleitet und legitimiert wurde. Oder das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (1935), das unter dem Schlagwort der „Rassenschande“ sexuelle Kontakte zwischen „arischen“ mit „fremdrassigen“ Menschen ahndete.

Mit dem „Anschluss“ 1938 wurden diese Gesetze auch in Österreich gültig.

Das NS-„Euthanasie“-Programm basierte nicht zuletzt auf ökonomischen Überlegungen. Körperlich und geistig beeinträchtigte Menschen wurden als „unnütze Esser“ und deren Dasein als „lebensunwertes Leben“ definiert. Schon lange vor dem Einsetzen der Mordaktionen im Jahr 1939 wurden die rassenhygienischen



Vorstellungen propagandistisch unter der Bevölkerung verbreitet. Auf diese Weise sollte der Boden für die verbrecherischen Absichten und Praktiken des NS-Regimes psychologisch aufbereitet werden. Schulkinder wurden beispielsweise mit entsprechenden Mathematikaufgaben indoktriniert:

„Der jährliche Aufwand des Staates für einen Geisteskranken beträgt im Durchschnitt 766 RM, ein Tauber oder Blinder kostet 615 RM, ein Krüppel 600 RM. In geschlossenen Anstalten werden auf Staatskosten versorgt: 167.000 Geisteskranken, 8.300 Taube und Blinde, 20.600 Krüppel. Wieviele Millionen RM kosten diese Gebrechlichen jährlich? Wieviele erbgesunde Familien könnten bei 60 RM durchschnittlicher Monatsmiete für diese Summe untergebracht werden?“

¹ Zit. nach Heimo Halbrainer / Gerald Lamprecht / Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz, 2008, S. 96.

**NS-Propagandaplakat
über den angeblichen
volkswirtschaftlichen
Schaden, den Erbkranke
verursachen, undatiert.**

Das Luftbild des Gebäudekomplexes „Am Feldhof“ zeigt rechts unten jenen Straßenabschnitt, über den 1941 von der „Aktion T4“ betroffene PatientInnen zum Bahndamm gebracht wurden, um von dort nach Niedernhart / Hartheim weitertransportiert zu werden. Eine Pflegerin erinnerte sich an die Transporte vom Feldhof: „Wenn ich zum Nachtdienst gekommen bin, habe ich eine Liste bekommen, welche Patienten fertig gemacht werden müssten. Die haben auf den Rücken einen Stempel bekommen. Ihre Sachen haben wir oft nicht mitgegeben, die haben wir anderen Patienten gegeben, oder die Pfleger haben sie mit nach Hause genommen und verkauft. (...) Das Schlimmste war das Aufwecken. Wir haben sie angezogen, und dann haben sie Frühstück bekommen. Dann haben wir sie zum Zug gebracht. Die meisten haben gehen können. Mitgefahren sind wir nicht – im Zug waren ja schon Schwestern und Pfleger.“³

Foto aus: Nobert Weiss, Im Zeichen von Panther und Schlange, Graz, 2006



Flugaufnahme der Landes-Heil- und Pflegeanstalt „Am Feldhof“ bei Graz

Im Oktober 1939 wurde mittels einer von Adolf Hitler auf den 1. September 1939 rückdatierten „Ermächtigung“ das Programm zur Tötung von geistig und körperlich behinderten Erwachsenen aufgenommen. In den Folgemonaten wurde an der Logistik der beabsichtigten Tötungen gearbeitet. Die von Frühjahr 1940 bis August 1941 durchgeführte „Aktion T4“ lief in sechs zentralen, mit Gaskammern versehenen Vernichtungsanstalten. Eine davon war die als Pflegeheim getarnte Tötungsanstalt Hartheim in Oberösterreich.

Am 28. Mai 1940 ging aus der Grazer Heil- und Pflegeanstalt „Am Feldhof“ der erste Transport mit 200 Personen nach Hartheim. Bis Juni 1941 folgten vierzehn weitere. Im Zuge der „Aktion T4“ wurden zwischen Mai 1940 und Juni 1941 allein aus dem „Feldhof“ und seinen Außenstellen (Kainbach, Schwanberg, Lankowitz und Graz-Messendorf) mindestens 1.232 PatientInnen in die Vernichtungsanstalt Hartheim verbracht. Hinzu kommen noch mindestens 214 überwiegend ältere Menschen aus zwei weiteren steirischen Anstalten – aus den „Siechenhäusern“ Kindberg und Knittelfeld. Auch sie fielen der Tötungsaktion zum Opfer.²

Krankenzimmer der Grazer Heil- und Pflegeanstalt „Am Feldhof“ mit anliegendem Badezimmer für Wasserkuren, Ansichtskarte, um 1930.

Foto aus: Nobert Weiss, Im Zeichen von Panther und Schlange, Graz, 2006



² Vgl. Helge Stromberger, Die „Aktion T4“ in der Steiermark – Ein Überblick, in: Brigitte Kepplinger / Gerhard Marckghott / Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim, Linz, 2008, S. 42f.

DIE NS-„EUTHANASIE“ UND IHRE OPFER AUS MURAU

Aktion T4

Mit Sonderzügen gelangten die PatientInnen nach Linz, wo sie zunächst in der oberösterreichischen Landespsychiatrie Niedernhart untergebracht wurden, die für diesen Zweck bereits im Frühjahr 1940 „frei gemacht“ worden war. Von dort wurden die Neuankömmlinge nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Kapazitäten mit kleineren Bustransporten in das 15 km donauaufwärts gelegene Schloss Hartheim verbracht, wo ihnen nach der Ankunft ihre letzten Habseligkeiten abgenommen wurden. Anschließend wurden sie entkleidet, vom Arzt hinsichtlich etwaiger Goldzähne oder körperlicher Besonderheiten begutachtet, fotografiert, in die Gaskammer geführt und anschließend verbrannt. Insgesamt wurden in Hartheim im Zuge der „Aktion T4“ 18.269 Menschen ermordet. Hinzu kam in Hartheim ab 1942 noch die Häftlingseuthanasie im Rahmen der „Aktion 14f13“, der über 12.000 kranke und nicht mehr arbeitsfähige KZ-Häftlinge aus Dachau und Mauthausen zum Opfer fielen. Aus Gründen der Verschleierung und um die Angehörigen über die genauen Umstände des Ablebens zu täuschen, wurden auf den Todesnachrichten andere, möglichst weit von der Heimatadresse entfernte Tötungsanstalten wie Brandenburg bei Berlin oder Sonnenstein bei Pirna angegeben. Dadurch sollte vermieden werden, dass Angehörige, die den amtlich angegebenen Todesursachen misstrauten, die jeweiligen Mordstätten besuchten, wie das in einigen Fällen in Hartheim geschah. Dort mussten betroffene Angehörige am Betreten der ohnehin hermetisch abgeschirmten Tötungsanstalt gehindert werden.

Dem systematischen Tötungsprogramm „Aktion T4“ fielen mindestens 29 Menschen, die im Bezirk Murau geboren wurden oder hier wohnhaft waren, zum Opfer. Acht von ihnen kamen aus der Stadt Murau, sechs aus Neumarkt, die übrigen aus den kleineren Gemeinden des Bezirkes. 23 Menschen wurden aus dem „Feldhof-System“ zuerst nach Niedernhart in Linz geschafft und über diese Zwischenstation in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim verbracht; knapp die Hälfte von ihnen lebte zuvor in einer der „Feldhof“-Außenstellen Kainbach, Schwanberg oder Graz-Messendorf. Vier Personen aus dem Bezirk Murau wurden von der „Landessiechenanstalt Kindberg“ und zwei weitere Personen von nicht-steirischen Anstalten aus nach Hartheim verbracht.

³ Zit. nach Birgit Poier, „Euthanasie“ in der Steiermark. Nationalsozialistische Gesundheits- und Sozialpolitik gegen Behinderte und psychisch Kranke am Beispiel der Grazer Anstalt „Feldhof“, Graz, 2000, S. 95-96.

DIE NS-„EUTHANASIE“ UND IHRE OPFER AUS MURAU

Die Namen der Opfer

Hildebert Blum, geb. 20. März 1907, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Oktober 1940.

Johann Grasser, geb. 18. August 1898, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 12. Februar 1941.

Elise Gurnigg, geb. 1911, Transport von der „Landessiechenanstalt Kindberg“ nach Hartheim am 10. Februar 1941.

Erich Haidenthaler, geb. 26. August 1903, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 4. Februar 1941.

Veronika Kaiser, geb. 1920, Transport von der „Landessiechenanstalt Kindberg“ nach Hartheim am 25. Februar 1941.

Florian Kautschitsch, geb. 1893, Transport von der „Landessiechenanstalt Kindberg“ nach Hartheim am 25. Februar 1941.

Josef Kirchdorfer, geb. 16. März 1879, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 13. Februar 1941.

Elisabeth Kollau, geb. 1904, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Karl Lechmann, geb. 1908, Transport von der Außenstelle Schwanberg bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Alois Leitner, geb. 14. Juni 1893, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 13. Februar 1941.

Elisabeth Maier, geb. 3. November 1873, Transport von Schloss Schernberg bei Schwarzach im Pongau nach Hartheim am 21. April 1941.

Wilhelm Maier, geb. 13. Mai 1902, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Franz Marktler, geb. 9. Mai 1895, Transport von der „Feldhof“-Außenstelle Schwanberg nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Simon Matschnig, geb. 1893, Transport von der „Landes-, Heil- und Pflegeanstalt“ in Klagenfurt nach Hartheim am 29. Juni 1940.

Josef Mayrhofer, geb. 17. März 1881, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 20. Jänner 1941.

Alois Nebel, geb. 19. Februar 1874, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 20. Jänner 1941.

Jakob Paier, geb. 1910, Transport von der Außenstelle Messendorf bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 13. Februar 1941.

Franz Pery, geb. 15. November 1884, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 13. Februar 1941.

Johann Pfeiffenberger, geb. 1913, Transport von der „Landessiechenanstalt Kindberg“ nach Hartheim am 10. Februar 1941.

Katharina Pichler, geb. 9. April 1898, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Ferdinand Polz, geb. 2. Juni 1867, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 13. Februar 1941.

Johanna Rabensteiner, geb. 17. Mai 1895, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 15. Jänner 1941.

Julius Sams, geb. 10. Mai 1888, Transport von der Außenstelle Kainbach bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 4. Februar 1941.

Maria Schitter, geb. 10. August 1916, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 15. Jänner 1941.

Paula Spreitzer, geb. 25. Jänner 1913, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 28. Mai 1940.

Gabriela Stengg, geb. 23. März 1885, Transport von der „Feldhof“-Außenstelle Schwanberg nach Hartheim am 16. Februar 1941.

Ernestine Süßmann, geb. 8. Mai 1895, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 14. Februar 1941.

Franz Waidhofer, geb. 2. April 1867, Transport von der Außenstelle Messendorf bzw. vom „Feldhof“ nach Hartheim am 3. Februar 1941.

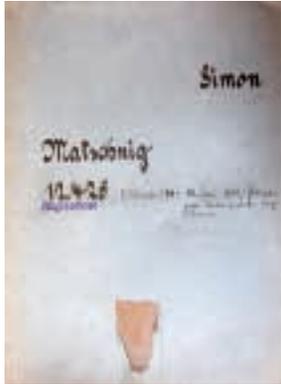
Primus Wimmeler, geb. 1. Februar 1913, Transport vom „Feldhof“ nach Hartheim am 12. Februar 1941.⁴



Heimlich aufgenommenes Foto der Mordanstalt Hartheim mit rauchendem Schornstein, 1941/42.

Foto: Karl Schuhmann, Hartheim

⁴ Entnommen der Liste der Euthanasieopfer aus der Steiermark, Dokumentationsstelle Hartheim, in der Bearbeitung von Helge Stromberger, 2007. Helge Stromberger hat seine Recherchearbeiten dankenswerterweise für den Bezirk Murau ausgewertet und zur Verfügung gestellt.



Umschlagbogen der Krankenakte von Simon Matschnig, der am 28. Juni 1940 von der psychiatrischen Abteilung des Landeskrankenhauses Klagenfurt nach Niedernhart überstellt wurde.

Quelle: Historisches Archiv der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie des Klinikums Klagenfurt am Wörthersee

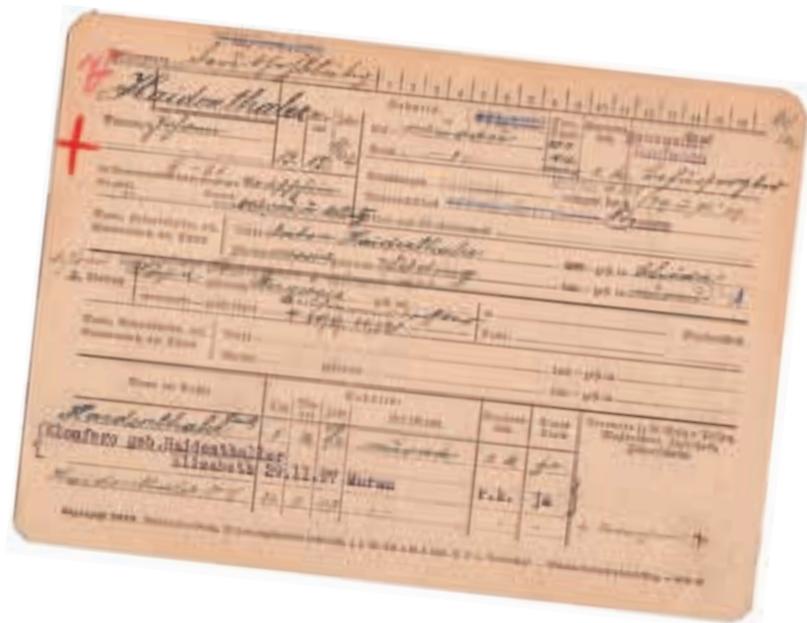
DIE NS-„EUTHANASIE“ UND IHRE OPFER AUS MURAU

Trotz versuchter Geheimhaltung erlangte die Öffentlichkeit Kenntnis von den Vorgängen in den „Pflegeanstalten“ und reagierte mit Beunruhigung. Im August 1941 wurde die „Aktion T4“ nach Protesten betroffener Eltern und kirchlicher Würdenträger offiziell eingestellt. Dies bedeutete allerdings nicht das Ende des Mordens. Die Tötungen der PatientInnen wurden in der Folge dezentral und unauffälliger in „normale“ Krankenhäuser verlagert. Auch in der Steiermark beteiligten sich zahlreiche Ärzte, Schwestern und Pfleger in der einen und der anderen Form an der Ermordung ihrer PatientInnen.⁵

Ein spezieller Bereich war die „Kindereuthanasie“. Grundsätzlich bestand für Ärzte und Fürsorgestellten die Meldepflicht aller missgebildeten Neugeborenen und Kleinkinder. Ebenfalls betroffen waren sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, die zwischen 1939 und 1945 in so genannte Kinderfachabteilungen eingeliefert wurden, etwa in die Anstalten am „Spiegelgrund“ in Wien oder auf den „Feldhof“ in Graz. Den Kinderfachabteilungen waren vielfach auch Forschungsabteilungen angeschlossen, wo klinische Versuche und Experimente sowie anatomische Forschungen durchgeführt wurden.⁶

Undatierter Meldezettel, dass der in Murau wohnhafte Erich Haidenthaler im „Irrenhaus“ verstorben ist.

Quelle: Stadtgemeinde Murau, Meldeamt



Bis weit in die 1970er Jahre wurden mit den damals angefertigten anatomischen Präparaten medizinische Forschungen betrieben. Der Großteil der Ärzte, Schwestern und Pfleger, die sich an der Ermordung ihrer PatientInnen beteiligt hatte, blieb nach 1945 in ihren Berufen tätig. Nur wenige hatten sich für die begangenen Verbrechen vor Gericht zu verantworten.

Meldezetteleintrag über den Tod des in Murau wohnhaften Kunstmalers Simon Matschnig in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Niedernhart am 17. Juli 1940. Tatsächlich dürfte Simon Matschnig nicht in Niedernhart, sondern in Hartheim getötet worden sein.

Quelle: Stadtgemeinde Murau, Meldeamt

5 Allgemein verwendete und weiterführende Literatur: Heimo Halbrainer, „Wir bedauern, Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, dass der Patient unerwartet am heutigen Tage verstorben ist.“ NS-Euthanasie in Knittelfeld, in: Heimo Halbrainer / Michael Schiestl (Hg.), Adolfsburg statt Judenburg. NS-Herrschaft und Widerstand in der Region Aichfeld-Murboden, Graz, 2011, S. 83-96; Wolfgang Freidl / Alois Kernbauer u. a. (Hg.), Medizin und Nationalsozialismus in der Steiermark, Innsbruck, 2001; Wolfgang Freidl / Werner Sauer (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark, Wien, 2004; Helge Stromberger, Die Ärzte, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt, 2002; Brigitte Keplingner / Gerhard Marckghott / Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim, Linz, 2008.

6 Ausführlicher zum Themenbereich „Kindereuthanasie“ vgl. u. a. Karl Cervik, Kindermord in der Ostmark, Münster, 2001; Waltraud Häupl, Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien, 2006.

ZEITZEUGENZITATE

In Murau geschah alles im besten Einvernehmen.

Murau, 17. August 2011

Zum Humburger hat man sich oft nicht getraut, zu den Reitmanns sind wir immer einkaufen gegangen. Das denk' ich mir jetzt – dabei haben die viel mehr ausgeschaut wie Juden.

Murau, 15. Juli 2011

Wir haben die Reitmanns gern gehabt. Die Frau Reitmann war wie eine Schwester zu meiner Mutter. Dann mussten sie weg.

Murau, 1. Februar 2012

Einige werden was gehabt haben davon, dass die weg mussten.

Murau, 2. Februar 2012

In der Zeit sind viele Einleger weggekommen – mit denen sind sie abgefahren. Ich kann mich an eine Kleine erinnern, zu der hat man ‚Boloni‘ gesagt, Apolonia.

Murau, 16. Februar 2012

Wir sind am Sonntag immer in die Messe, da sind wir am Lager in Triebendorf vorbeigegangen.

Murau, 6. Februar 2012

Die hatten so einen Hunger. Die haben schon wer weiß wie lange nichts mehr zu Essen gekriegt.

Murau, 14. Februar 2012

Man hat mit niemandem drüber reden können. Die Zeit war grausig. Keinem Menschen hast trauen können, keinem Nachbarn, niemandem.

Murau, 16. Februar 2012

Die früher das große Reden gehabt haben, haben's nachher wieder gehabt. Die waren, was weiß ich wo, überall dabei. Nachdenken darfst nit.

Murau, 22. Februar 2012

Die Murauer Juden sind nicht richtige Geldjuden gewesen, schon wohlhabend, aber keine Geldjuden.

Murau, 21. Mai 2011

Der Humburger hat eben als Einziger Kredit gegeben.

Murau, 1. März 2012

Am Dienstag war Bürgerabend. Herr Fuchs, Herr Hasselberger, der Uhrmacher Rieger, mindestens vier. Manchmal haben auch mehr am Stammtisch gekartelt.

Murau, 22. Februar 2012

In die Gesellschaft ist ja am meisten der Fuchs gegangen. Da hat man gar nicht gedacht, dass er ein Jud' ist. Und er hat auch nicht so ausgeschaut.

Murau, 15. Juli 2011

Mit einem Reitmannkind, dem Bernhard, bin ich in die Schule gegangen. Ich hab' nicht verstanden, warum er jedes Mal beim Religionsunterricht den Ranzen gepackt hat und gegangen ist.

Stolzalpe, 2. März 2012

Mein Vater hat, das muss noch 1938 gewesen sein, bei den Reitmann Brüdern eingekauft. Da hat der Eine zu ihm gesagt: Sie trauen sich was.

Murau, 14. Februar 2012

Der Mautofbauer war halt ein Schwarzer. Und hat auch nicht so gut Heil Hitler sagen können.

St. Blasen, 16. Februar 2012

Als das Lager fertig war, hat es eine Eröffnung gegeben, bei der war ich dort. Die haben die Straße verlegt, sind aber nicht fertig geworden. Die Straße hat man dann nach dem Krieg fertig gemacht.

Murau, 1. Februar 2012

ZEITZEUGENZITATE

Wie gefährlich das war, vor allem in Murau, ist mir erst später gekommen.
Murau, 14. Februar 2012

Auf mich hat ein Kindermädchen – Soschka hat sie geheißten – aufgepasst. Sie wurde jeden Morgen vom Lager geholt und am Abend zurück gebracht. Alle Bauern der Umgebung hatten Zwangsarbeiter aus dem Lager. Die wurden wie Sklaven behandelt.
Scheifling, 12. April 2012

Im Lager war eine Barackenzeile, entlang der Mur Latrinen und Waschräume und in der Mitte ein Exerzierplatz.
Scheifling, 12. April 2012

Die Triebendorfer haben das Lager ja nur vom Kirchgang gekannt. Sonst haben die dort ja nichts zu tun gehabt.
Scheifling, 12. April 2012

Mein Vater war Vormund von einem, der was gehabt hat. Der eben behindert gewesen ist. Der war dann in der Sigmund Freud Klinik. Von dort hat der Vater die Verständigung bekommen, dass er nach Hartheim verlegt wurde. Und von Hartheim hat er dann die Verständigung über seinen Tod bekommen.
St. Georgen, 27. März 2012

Die Frieda aus Ranten wäre so gern heim gefahren. Die Frau Schuster vom Arbeitsamt hat gesagt, dass sie, wenn sie den Arbeitsplatz verlässt, ins Arbeitslager kommt. Man hat Arbeitslager gesagt, nicht KZ. Dachau war ein Arbeitslager.
Murau 27. März 2012

Bevor die Humbergers weg mussten, hat die Mutter noch die letzten Schulden bezahlt. Andere Leut' haben gesagt, da brauchen wir nicht mehr zahlen ...
Laßnitz, 1. März 2012

Beim Humberger am Geschäft sind irgendwann Zettel gehängt: Wer beim Jud' einkauft, ist ein Schwein.
Stolzalpe, 2. März 2012

Das haben alle mitbekommen in der Nachbarschaft. Sie ist weggebracht worden. Von wem, weiß ich nicht. Wohin weiß ich auch nicht. Es dürfte um 1940 gewesen sein. Die haben sie verräumt.
Murau, 9. August 2011

Wir hatten ein Grammophon in der Gaststube. Eine Zigeunerin hat Czardas getanzt und ich hab' das gleich nachmachen probiert. Die Zigeuner sind dann nicht mehr gekommen, das ist uns gar nicht so aufgefallen. Was mit denen passiert ist, haben wir nicht gewusst und nicht nachgefragt.
Murau, 1. März 2012

Die sind dann zu den Höfen gekommen, der Vater hat das nicht wollen, darum sind auch wenig Zigeuner gekommen. Die haben gefragt, ob's Messer zum Schleifen gibt, und dann hat man ihnen welche gegeben, aus Angst vor dem Stehlen.
Murau, 25. Juli 2011

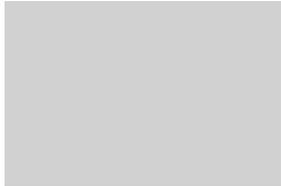
Ja, das Zigeunerlager kenn' ich schon. Die haben in Rollwagen Schüttmaterial in Richtung Gestüthof geführt und die Aufschüttung gemacht und den Durchbruch.
Teufenbach, 29. Juni 2011

Bei der Murbrücke in Triebendorf war eine Keusche. Da haben die Zigeuner Rast gemacht, früher schon, drum weiß ich das. Die sind dort eingefangen worden, ganze Familien.
Teufenbach, 29. Juni 2011

Ich war vier Jahre alt, da sind Zigeuner mit dem Wagen da gewesen. Ein Kind ohne Schuhe ist auf dem Wagen gesessen, dem hab' ich meine Schuhe gegeben und bin hinter dem Wagen hergegangen bis St. Georgen. Da hat mich mein Vater eingeholt.
Murau, 8. Februar 2012

Vor den Zigeunern haben wir Angst gehabt. Die Mama hat Angst gehabt. Auf den Geldwechsel hat sie sich nie einlassen – bist immer der Zweite gewesen.
Murau, 22. Februar 2012

KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE



Blindtext

Foto: XXX

Larissa Aharoni: Verkehrsschilder

Entlang des Teilstückes der Murtalbundesstraße, an dem die im Lager Triebendorf internierten Sinti und Roma vor ihrer endgültigen Deportation in die Vernichtungslager des Deutschen Reiches zur Zwangsarbeit eingesetzt waren, erinnern von der Künstlerin Larissa Aharoni entworfene „Verkehrsschilder“ an die Schicksale der an diesem Ort internierten Sinti und Roma.

Ludwig Laher: Das kannst du vergessen

Die 45-minütige Hörcollage „Das kannst du vergessen“ des österreichischen Autors Ludwig Laher trägt unglaublich und phantastisch anmutende, jedoch akribisch recherchierte, tatsächliche Begebenheiten aus Murau in der NS-Zeit zusammen. Schauspielerinnen und Schauspieler lesen den Text, in den zahlreiche Dokumentenzitate und Aussagen von ZeitzeugInnen montiert sind. „Der Fokus liegt auf den Opfern, es geht nicht darum, mit dem Zeigefinger auf die Täter zu verweisen, wohl aber auf die Tat, auch auf den riskanten Versuch einzelner, nicht einfach nur weg zuschauen,“ so Laher.

Ernst Logar: Plakat

Ernst Logar erinnert mit einem konzeptkünstlerischen Ansatz an die Ereignisse im Zusammenhang mit den ZwangsarbeiterInnen und zieht gleichzeitig einen Bogen zur Gegenwart: Ein Zitat aus damaligen Verhaltensvorschriften, die den Umgang der Lokalbevölkerung mit den ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen regelte, wurde zum Ausgangspunkt für sein Plakat, das mit dem in der NS-Zeit geltende Beziehungsverbot zwischen Einheimischen und Fremden auf Mechanismen der Ausgrenzung in der Gegenwart verweist. Dem Merkblatt von damals entsprechend, wird es an den Anschlagtafeln der Bezirksgemeinden affiziert.

Der zweite Teil der Arbeit, eine Postkarte, die auf die Erschießung von ZwangsarbeiterInnen gegen Kriegsende verweist, wird im Bezirk „an einen Haushalt“ verschickt.

Blindtext

Foto: XXX



Wolfram Kastner: Erinnerung

Wolfram Kastner beschriftet die Gehsteige vor den Wohn- und Geschäftshäusern der ehemals jüdischen BesitzerInnen und erinnert durch die Kenntlichmachung authentischer historischer Orte an die Entrechteten, Enteigneten, Vertriebenen und Ermordeten.

Robert Schabus: Murau – Montevideo

In einem von Robert Schabus für die Ausstellung gedrehten Film erinnert sich Bernhard (Bernardo) Reitmann, der als Achtjähriger mit seinen Eltern Sidonie und Alois aus Murau geflüchtet war, an seine Geburtsstadt, die Flucht und den schwierigen Neubeginn in Montevideo. Seine Nichte Judith Reitmann-Fuchs erzählt aus der Position der dritten Generation über das Leben ihres Vaters Theodor und ihrer Großeltern Ernst und Ernestine Reitmann, die ebenfalls nach Uruguay geflüchtet waren. Filmische Sequenzen aus Murau und Montevideo ergänzen die Erinnerungen der Vertriebenen.

Blindtext.

Foto: XXX

Bernardo Reitmann und Judith Reitmann-Fuchs, Montevideo, 2012.

Foto: Robert Schabus



Dank

Die Projektbetreiber danken allen Privatpersonen und Institutionen für Ausstellungsexponate, Fotografien, Interviews, Unterstützung und Hinweise aller Art:

Margareta Allesch, Geneveva Amberger, Erika Amberger, Bezirkspolizeikommando Murau, Adolf Bogensberger, Ernst Brandstätter, Renate Brodschild, Paul Brouwer, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Dokumentationsstelle Hartheim des Oberösterreichischen Landesarchivs, Thadäus Egghardt sen., Richard Engel, Peter Esser, Wilhelm Fockt, Andrea Fössl / Stadtgemeinde Murau Standesamt, Heimo Halbrainer / Institut für Geschichte der Universität Graz, Karl Hager, Wolfgang Hager, Josef Hauser, Heidi Heitzer, Helmut Heitzer sen., Barbara Högerl, Traude Karnitschnigg, Israelitische Kultusgemeinde Graz, Susanne Uslu-Pauer / Israelitische Kultusgemeinde Wien, Alfred Judmaier, Manfred Judmaier, Irmgard Jung, Heike Kellner / Schwarzenberg-Archiv Murau, Landespolizeikommando Steiermark, Hans Lebitsch, Dagmar und Adolf Lercher, Rotraud Lindner, Barbara Mandl / Stadtgemeinde Murau Meldeamt, Heinz Maroschek, Elionore Moser, Hagen Murer, Erika Obergantschnig, Herwig Oberlerchner / Klinikum Klagenfurt Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie, Werner Oberweger, Ilse Oswald, Hedwig Pankesegger, Artur Petautschnig, Walter Peternell, Herbert Schwarz / Pfarre Murau, Eleonore Pürer, Judith Reitmann-Fuchs, Bernardo Reitmann, Frieda Rösler, Alois Ruhri / Diözesanarchiv Graz-Seckau, Maria Schaffer, Michael Schiestl / Stadtmuseum Judenburg, Horst Schneider, Manfred Schkach, Wolfgang Schuhmann, Johann Siebenhofer, Hubert Steiner / Österreichisches Staatsarchiv, Helge Stromberger, Ilse Weber, Wolfgang Wieland, Helene Zeipper



STADT- & HANDWERKSMUSEUM
MURAU

XII® Ein Projekt der
REGIONALE12

»
In
Murau
geschah
alles
im
besten
Einvernehmen.

«

ISBN 978-3-85435-532-8



9 783854 355328